Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

…r. 35 Leipzig, den 2. September 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Rede bei Eröffnung des Religionswissenschaftlichen Kongresses in Stockholm am 31. August 1897 — Moral und die Konfessionen — Religion und wirtschaftliches Abhängigkeitsgefühl (Fortsetzung) — Drei Jahre im …ngelischen Diakonieverein: 1. Erziehung und Berufsausbildung — Zu dem Artikel Göhres in der Wahrheit — Wildmoor- …zeß — Bücher und Schriften: Zur Frage nach der Schulaufsicht — Quittung — Anzeigen

…e bei Eröffnung des Religionswissenschaftlichen Kongresses in Stockholm am 31. August 1897

…D. th. K. H. Gezelius von Schéele, Bischof in Wisby

Autorisirte Uebersetzung

Unter den Kongressen, die im Zusammenhang mit der aus …ß des fünfundzwanzigjährigen Regierungsjubiläums Seiner …estät des Königs veranstalteten allgemeinen Kunst- und In…ieausstellung in diesem Jahre in der Hauptstadt Schwedens …inden sollen, ist unser Kongreß der einundzwanzigste. Wie … auch der sachliche Zusammenhang zwischen verschiednen von …n und der derzeitigen Ausstellung gewesen sein mag, so dürfte …doch, wenigstens bei oberflächlicher Betrachtung, im Vergleich … dem eigentlichen Zweck und Inhalt dieser Ausstellung keiner …dartiger ausnehmen als dieser. Ich will mich nicht weiter …dem Mißverständnis aufhalten, das einen oder den andern … dem Sachverhalt weniger vertrauten Kritikus die Frage …aufwerfen lassen, was man wohl dadurch zu gewinnen hoffe, … man neben den Erzeugnissen der allgemeinen Kunst und …nordischen Industrie die verschiednen Religionen der Welt …tellen wolle. Ich wende mich vielmehr ohne weiteres zu … was den Anlaß und was die Berechtigung zur Abhaltung …s in seiner Art ersten religionswissenschaftlichen Kon…es bildet.

Der nächste Anlaß war offenbar die Hoffnung, daß gerade … auf viele Besucher aus Nah und Fern zu rechnen sein …te, die mit einem höhern Bildungsgrade zugleich umfassendere …nsinteressen und einen weitern Gesichtskreis vereinigten. …durch wird es offenbar erleichtert, einen solchen Kongreß, … anders es überhaupt wünschenswert ist, an einem Platz …halten, der von der großen Heerstraße der Zivilisation ver…nismäßig abgelegen ist, von den tiefsten Geistesströmungen …Zeit später als ein andrer erreicht und vielleicht überhaupt …er weniger berührt wird.

Aber mit welchem Rechte ist der Wunsch überhaupt ent…den und nun zur Ausführung gekommen? Ist denn nicht, …fragt vielleicht unruhig mancher Freund der schwedischen …he, die relative Abgeschiedenheit unsers Landes an und für … eher ein Vorzug als ein Uebel, mehr ein Schutz als ein …de? Sind nicht die uns umschließenden Meere die beste …r sowohl für unsre geistliche als nationale Unabhängigkeit? …in wir brauchen uns in keiner Weise unsern Ruhm rauben …assen, mit ganzem Herzen Bürger der evangelischen Volks…e Schwedens und ehrliche Schweden und Vaterlandsfreunde … in zeitlichem Sinne zu sein, und können doch die Kühn… haben, alles für löblich, ja erfreulich und wertvoll anzu…n, was dazu beiträgt, unser Land und Volk mit der übrigen …t in Verbindung zu bringen. Denn auf diese Weise ver…fen wir uns einen Anteil an dem besondern Guten, das …n verliehen ist, und geben umgekehrt Andern teil an dem, was wir sowohl auf dem Gebiete des Geistes und der Kultur als auf dem der Industrie und Kunst besitzen.

Die uns beglückenden kirchlichen und staatlichen Einrichtungen haben die von Alters her stark ausgeprägte eigentümliche Geistes- und Charakterrichtung der Bewohner des Nordens und eine tausendjährige, zum Teil weltumgestaltende Geschichte zur Voraussetzung und zum festen Untergrund. Es wäre doch in der That mehr als traurig bestellt, wenn diese dadurch aufs Spiel gesetzt würden, daß wir mit Völkern und Ländern von anders geartetem Naturell und besondrer geschichtlicher Entwicklung in nähere Berührung träten. Und wie selbstsüchtig, wie aller wahrhaft nordischen Denkart zuwider, wie engherzig und kleinlich wäre es doch, wenn wir uns einschließen und unser von den Vätern ererbtes Glück, die durch Gottes Gnade den Völkern des Nordens vor andern bescherten Vorzüge dadurch um so sicherer für uns allein bewahren wollten, anstatt davon Andern willig mitzuteilen, zum Dank für das Viele, was wir unsrerseits jederzeit von den großen Kulturvölkern gelernt und empfangen haben, um es, in vaterländische Formen umgegossen, zu nützen und zu brauchen.

Welcher von diesen den nordischen Völkern besonders vergönnten Vorzügen ist aber wohl größer, als jenes vom Schöpfer in ihre Brust gepflanzte Sursum corda, das, soweit die Zeugnisse der Geschichte zurückgehen, die nordische Gemütsart in unvergleichlicher Weise kennzeichnet? Mehr als die Söhne andrer, reicherer Länder ist der Bewohner des Nordens während des größten Teils des Jahres mit Kälte und Dunkel vertraut und erwacht in jedem Frühling wie mit Zauberschlag zu einem neuen Leben, zu einem neuen Tag ohne Nacht, einer Sonne ohne Untergang. Die wunderbare Größe und Plötzlichkeit dieses Gegensatzes ist es wohl, was den religiösen Zug weckt und nährt — jenes Sehnen nach dem andern Licht, das der Denkart des hohen Nordens, der Ultima Thule der Alten, ihr besondres Gepräge aufdrückt.

Die Religion selbst als ein persönliches, selbstbewußtes und selbstbestimmtes Leben in Gott entzieht sich allerdings, wenn sie rechter Art ist, jeglicher Ausstellung. Aber das hindert doch durchaus nicht, daß die Bekenner jeder Religion es als unwiderstehliches Bedürfnis wie als heilige Pflicht empfinden, öffentlich und gemeinsam ihren Gottesdienst zu halten, zur Stärkung des ewigen Lebens bei ihnen selbst und als Ausdruck des schuldigen Dankes der Huldigung und Anbetung, die dem Geber aller guten Gaben gebührt. Hierzu kommt noch, daß die mehr oder minder wissenschaftliche Begründung und Beleuchtung des Lehrinhalts der Religion eine unerläßliche Bedingung ihres Fortbestandes ist, vor allem in ihrer Eigenschaft als eines wesentlichen Faktors der Gesellschaft, ja als des stärksten aller sowohl sozialen als individuellen Faktoren auf Erden. Es kann auch bei den ebenso freiheitsliebenden wie religiös beanlagten Völkern des Nordens mit der intellektuellen Begabung, die ihnen zu teil geworden ist, durch-

aus nicht anders sein, als daß auch sie sich unwillkürlich angetrieben fühlen, nach ihrem Vermögen und ihrer Eigenart an der religionswissenschaftlichen Arbeit teilzunehmen. Diese geht zunächst darauf aus, eine klare und zusammenhängende Einsicht in den Lehrinhalt der eignen Religion zu erlangen, wodurch allein eine höhere religiöse Charakterbildung ermöglicht und für den religiösen Menschen eine Lebensbedingung geschaffen wird, auf die er im Interesse der Intelligenz nicht verzichten kann. Zugleich aber ist es der religionswissenschaftlichen Arbeit auch noch darum zu thun, dem Denker zu einem sichern und selbständigen Einblick in die thatsächliche Entwicklung und den innern Zusammenhang der verschiednen Konfessionen und Religionen zu verhelfen. Erst hierdurch kann einigermaßen Klarheit über die größten Fragen des Daseins gewonnen werden.

Es giebt ja nichts, worin das spezifisch Menschliche für den Menschen so klar in die Erscheinung tritt, als die Religion. Sollte es nun nicht gerade hier angebracht sein, jede erlaubte Gelegenheit zum Gedankenaustausch für Sachkundige nutzbar zu machen? Sollte es vielleicht eine Profanirung der Sache sein, wenn der Austausch von Gedanken über diese Dinge vor die Oeffentlichkeit gebracht wird? Martin Luther hat nicht so gedacht, der Apostel Paulus auch nicht, und um den größten von allen Namen zu nennen, unser Herr Christus selbst auch nicht. Es giebt kaum einen Grundgedanken des Christentums, mit dem unsre Zeit, und zwar mit Recht, mehr Ernst gemacht hat, als die Erklärung unsers Meisters, die er abgab, als er am Schluß seiner irdischen Bahn vor dem geistlichen höchsten Gericht seines Volkes um seine Jünger und seine Lehre befragt wurde: „Ich habe frei, öffentlich geredet vor der Welt; ich habe allezeit gelehret in der Schule und im Tempel, da alle Juden zusammenkommen, und habe nichts im Verborgnen geredet. Was fragest du mich darum? Frage die darum, die gehöret haben, was ich zu ihnen geredet habe; siehe, dieselbigen wissen, was ich gesagt habe.“ Und wenn wir im geistigen Sinne, gleichwie er leiblich, von irgend einem unverständigen Eiferer Backenstreiche erleiden sollten für diese unsre Antwort auf die mancherlei Fragen, die in der vorliegenden Sache an uns gerichtet worden sind und wohl auch noch in Zukunft an uns gerichtet werden: so machen wir kühn auch das andre Wort zu dem unsern, das im Zusammenhang hiermit sein heiliger Mund gesprochen hat: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei, habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich?“

Sollte nicht der Anklang, den der religionswissenschaftliche Kongreß gefunden hat, und der nicht wesentlich geringer ist, als der bei den andern mehr als zwanzig Kongressen, die in diesem Sommer hier stattgefunden haben, und für den diese Versammlung ein so erfreuliches und uns ermutigendes Zeugnis ist — sollte nicht dieser zahlreiche Anschluß ein unwidersprechlicher Beweis dafür sein, daß die Interessen der Gegenwart durchaus nicht nur materieller oder zeitlicher Art sind, sondern daß auch neben der gewiß sehr starken Einwirkung der Sinnenwelt auf das Geschlecht unsrer Zeit auch die geistige und ewige Welt in unsern Tagen die Aufmerksamkeit der Menschen zu fesseln vermag? Es mag ja sein, daß das Interesse bei den Meisten zunächst ein äußerliches und darum in der Mehrzahl der Fälle ein flüchtiges ist; aber was im Anfang äußerlich ist, kann doch der Ausgangspunkt für etwas werden, was nach und nach mehr in die Tiefe geht. Die Neugier kann sich wandeln in immer größern Ernst. Warum sollte man gerade in den letzten Stunden des neunzehnten Jahrhunderts, dessen zweite Hälfte mit solcher Kraft und solchem Erfolg gegen die zu Anfang des Jahrhunderts noch herrschende flache Aufklärung Front gemacht hat und überall auf Wahrheit und Gründlichkeit dringt, in diesem einzigen Fall zaghaft sein? Rings um uns her zeigt sich, wie warm und innerlich die religiösen Lebensinteressen sind. Warum soll dann das auf so vielen andern Gebieten brennende Interesse für gründliche Erkenntnis sich zuletzt nicht auch dem höchsten Lebensgebiete zuwenden dürfen, in der Weise, daß nicht nur die Religion in immer weitern Kreisen, sondern auch die Religionswissenschaft im engern Kreise der hierzu geschickten und ge-

schulten Persönlichkeiten immer mehr Herzen Gott zuwe
und in Brand setzt? Warum sollte nicht auch hier das
Jesu seine Anwendung finden: „Ich bin gekommen, daß ic
Feuer anzünde auf Erden; was wollte ich lieber, denn es bre
schon!“ Stimmt nicht mit der protestantischen Auffassung
Christentums als einer alle menschlichen Kräfte und Gaben
freienden Geistesmacht der Gedanke völlig überein, daß
Feuer, das in dieser Welt anzuzünden Christus gekommen
auch einmal das religionswissenschaftliche Gebiet ergreifen

Wir sehen für diesmal von dem Teil der Religi
wissenschaft ab, der im engern Sinne Theologie genannt
und der die Aufgabe hat, im Blick auf nur eine bestim
Religion über deren Ursprung, Entwicklung, Lehrinhalt
Bestimmung Licht zu verbreiten. Wir wollen hier den
über das weite Gebiet aller bekannten Religionsformen schw
lassen, die in sich Kraft genug gehabt haben, religiöse
kunden hervorzubringen, und damit imstande gewesen
längere Zeit und im größern Umfang eine Herrschaft über
Gemüter der Menschen auf dem Gebiet des tiefsten menschl
Sehnens auszuüben, der Sehnsucht nach Gott. Wie ausged
man sich auch die Machtsphäre der menschlichen Freiheit
stellen, wie weiten Spielraum man auch dem Einfluß der
berechenbaren Zufälligkeiten innerhalb der Welt der Endlic
zuschreiben mag, eins ist sicher, daß über beiden eine an G
gebundne Ordnung waltet, an die zu glauben der Mensch
aufhören kann, ohne das aufzugeben, was ihn eigentlich
Menschen macht. Ihr muß auch die menschliche Vernunft,
Rücksicht auf die größere oder geringere Möglichkeit der
reichung des Zieles, ihrer innersten Natur nach unwillkürlich
forschen. Ohne allen und jeden Erfolg — so flüstert ihr
Hoffnung zu — kann doch ein Streben nicht verbleiben, da
einem angebornen, unzerstörbaren Verlangen des menschl
Geistes tief und fest gewurzelt ist, einem Verlangen, das eb
stark ist wie das Bedürfnis des Leibes zu atmen, um leben
können. Aber freilich wirds noch eines heißen und la
Streites bedürfen, bis dieses in noch weiter Ferne wink
Ziel von uns in einer unsern Wahrheitsdurst einigermaßen
friedigenden Weise erreicht ist.

Die Wissenschaft ist, wie hoch man auch ihr Wesen w
mag, unbedingt von der Wirklichkeit abhängig, nicht umgek
Nur sehr wenige wirkliche Sachverständige dürften diese W
heit zur Zeit noch bestreiten. Darum muß die allgem
Religionswissenschaft gerade so, wie die moderne Bibelkritik
Kirchengeschichte, es als ihre erste Aufgabe betrachten, die T
sachen festzustellen und zu versuchen, die konstatirten Thats
pragmatisch zu ordnen. Allein schon dies kann ebenso w
wie irgend eine andre wissenschaftliche Arbeit geschehen, ohne
teilweise von Innen heraus geschöpftes, nicht bloß von A
her geholtes Prinzip. Dieses Prinzip ist für den Wissenscha
auf diesem Gebiet ebenso unumgänglich nötig, wie für j
andern Mann der Wissenschaft auf seinem Gebiete. In
ist nämlich das Ergebnis in etwas durch den Standpunkt b
flußt, von dem aus das, was sich dem Auge darbietet, betra
und aufgefaßt wird. Aber vielleicht am meisten tritt die
Erscheinung, sobald es gilt, die Stellung der Religionen
einander und ihre Gruppirung zu einem organischen Ga
zu bestimmen.

Allerdings kann mit Fug und Recht gesagt und zugeg
werden, daß der Ausgangspunkt, das leitende Prinzip
diesem Versuch, die Krone und Spitze der allgemeinen Religi
wissenschaft der Begriff der Religion sein muß. Aber zu e
solchen kann man nicht ohne Vermittlung der religiösen
fahrung des Individuums wie der Gemeinschaft gelangen.
wenn sich einmal die religiöse Erfahrung darüber einig
worden ist, was für die Religion wesentlich und was unwesen
ist, kann ein religionswissenschaftlicher Kongreß mit voller
sicht auf Erfolg gehalten werden. Denn erst dann wir
einen von allen Teilnehmern gemeinsam anerkannten Ma
geben, nach dem der Platz der besondern Religionsanschau
innerhalb des Religionssystems bestimmt werden kann.
und innerlich sind wir evangelische Christen schon jetzt d
überzeugt, daß als das Endergebnis der Untersuchung sich

chauung des absoluten, nicht bloß relativen Rechtes des
isch-historischen Christentums ergeben wird, den bestimmenden
und für die Wertung aller Religionen wie Konfessionen
ugeben. Wir glauben, daß das auf Bibel und Geschichte
ündete Christentum nicht nur die höchste Lehre und Auf-
ung vom Verhältnis zwischen Gott und Mensch ist, wozu
Menschheit bisher gekommen ist, sondern wir tragen kein
enken, es auszusprechen, daß über dieses Christentum hinaus
Geschlecht der Menschen jemals kommen wird, weil
kein wesentliches religiöses Moment fehlt, und kein un-
entliches mehr als integrirender Bestandteil des Religions-
anismus vorhanden ist.

Aber gerade deswegen, weil dieses Prinzip sich niemals
der Wissenschaft allein, unabhängig vom Glauben, be-
sen läßt, sondern sich nur als ein Ergebnis der Erfahrung
Glaubens oder des geistlichen Lebens erweist und so weit
der Fall ist, als Beweismittel für die vergleichende Religions-
senschaft anwendbar ist, gerade deshalb kommt es uns als
ten Nachfolgern Jesu Christi zu, im Namen der allgemeinen
nschenliebe denen mit Achtung zu begegnen, die eine andre
ubenserfahrung gemacht haben als wir, ja die vielleicht
ihren Teil überhaupt keine Glaubenserfahrung besitzen,
dern aus reiner Liebe zur Wahrheit und aus ungeheuchelter
wunderung für die überwältigende Herrlichkeit der Sache ihre
äfte diesem hohen verlockenden Problem der Wissenschaft weihen.

Und so heiße ich Sie, sämtliche hochgeehrte Mitglieder
es ersten religionswissenschaftlichen Kongresses, herzlich will-
men. Gewiß will Jeder hier gern mit Aufmerksamkeit und
tung hören, was der Andre mit wissenschaftlichem Ernst und
ndlicher Sachkenntnis an Gedanken, Ergebnissen und Mei-
gen vorzubringen gedenkt. Mag der Eine sich ange-
n sein lassen, durch das, was er vorbringt, die allgemeine
igionswissenschaft einige Schritte weiter zu führen und neue
her ungekannte Ausblicke über das ganze oder einen größeren
l des beinahe unüberſehbar weiten Feldes zu öffnen, oder
g ein Andrer durch Mitteilungen mehr spezieller Natur zur
beischaffung tauglichen, soliden Materials für den Bau des
dunkler Ferne dämmernden Tempels helfen — in jedem Fall
den Sie, hochgeschätzte Gäste, die Sie hierherkamen, um uns
Ihren umfassendern Gesichtspunkten, tiefern Einsichten und
ntnissen zu dienen, sich Anspruch auf unser wärmstes
nkesgefühl erwerben. Unsre zuversichtliche Hoffnung ist, daß
für das hellere Licht, das ohne Zweifel von berühmten
rtretern der Religionswissenschaft, die nicht bloß aus den
igen Ländern des Nordens, sondern auch aus Deutschland,
gland, Frankreich, der Schweiz, Holland und Belgien, sowie
dem großen Lande jenseits des Atlantischen Ozeans zu
sem Kongreß hierher nach unserm schönen Stockholm ge-
mmen sind — ich sage, unsre Hoffnung ist, daß Sie für das
lere Licht, das von Ihnen über die Gegenstände, die uns
chäftigen, sich ergießen wird, wenigstens etwas von der
rzenswärme für die Angelegenheiten des Reiches Gottes ein-
schen möchten, die das teuerste Palladium der nordischen
lker ist, die schönste Rose, die in diesen Landen erblüht.
d wie hochgeehrt und glücklich darüber wir uns auch
len, daß wir weithin bekannte Vertreter der größern Kultur-
der in unsrer Mitte haben dürfen, so freuen wir uns nicht
niger darüber, daß wir aus unserm eignen Volk und den
s stammverwandten andern nordischen Völkern in diesem
al*) ein Heer aus Gliedern des Adels und der Ritterschaft
s Geistes versammelt sehen dürfen, von denen zwar nicht
der auf Grund bekannter wissenschaftlicher Großthaten die
nführung in unser geistiges Ritterhaus erlangt hat — indem
er jeder Einzelne zeigt, daß er den erhabnen Gegenstand
srer gemeinsamen Ueberlegungen in seiner hohen Bedeutung
schätzen, zu lieben und zu bewundern imstande ist, hat er
n Nachweis erbracht, daß ihm der adlige Sinn zu eigen ist,
r zu allen Zeiten und bei allen Völkern das wertvollste und
vergänglichste Adelsdiplom verleiht.

*) Der religionswissenschaftliche Kongreß tagt im Ritterhaus, dem
en Ständehaus des schwedischen Adels, in Stockholm.

Kraft des mir gewordnen Auftrags erkläre ich hiermit den Religionswissenschaftlichen Kongreß des Jahres 1897 für eröffnet, indem ich mir die Erlaubnis erbitte, über unsre Versammlung, wie über den ersten schüchternen Schritt auf einem für diese Wissenschaft bisher unbetretnen Wege, der sich indes für verschiedne andre Wissenschaften zur Weckung des allgemeinen Interesses als besonders gut und glücklich erwiesen hat, als Motto und Wunsch das Römerwort zu schreiben, das unser allergnädigster König in einem ähnlichen Falle uns, seinen Zuhörern, als Losung gab: Concordia res parvae crescunt.*) Und möge bei allen unsern Verhandlungen zu Tage treten, daß das Wort der Verheißung, das eine noch höhere Autorität hinter sich hat, durch unsern Unverstand ja nicht etwas von seiner Geltung verliert: Siehe, die gegen Mitternacht ziehen, machen meinen Geist ruhen im Lande gegen Mitternacht — den Geist, der des Herrn ist und darum der Gnade, der Wahrheit und des Friedens! St**)

Die Moral und die Konfessionen

Vor kurzem besuchte mich auf meiner Kanzlei in trocknen Geschäftsangelegenheiten ein alter katholischer Pfarrer vom badischen Schwarzwald. Der alte Herr, selbst ein herziger Schwarzwälder, ist die Veranlassung zu den nachstehenden Zeilen. Ich hatte Grund, nach Beendigung der dienstlichen Angelegenheit in einer Familiensache seinen Rat zu erbitten, und in der Unterredung, die sich dadurch entspann, gewann der alte Herr mit seinen treuherzigen Schwarzwälderaugen und seinem melodischen Alemannendialekt mein Herz so sehr, daß ich ihm gestand, ich schriebe für eine evangelische Revue. Wir traten uns nicht entgegen. Nur beim Abschied ließ er ein Wort fallen für seine Konfession: Einen richtigen und praktisch nützlichen Glauben biete Einem eben doch nur die katholische Kirche.

Hätte der alte Priester mit mir über seinen Katholizismus gestritten, so wäre vielleicht die Unterredung ohne litterarische Folge geblieben. Weil er aber nur dieses eine Wort für sich sprach und keine Gründe dafür nannte, so war mir hinterher, als sei ich verpflichtet, über seinen Satz nachzudenken und nicht nur meine, sondern auch seine Sache zu führen. Das versuchte ich nun, indem ich mir Mühe gab, mich einmal über die Parteien zu stellen, und so entstanden diese Zeilen, die vielleicht ohne dieses einleitende Geständnis zu abrupt dem Leser entgegentreten möchten. —

Es ist eine alte Klage der für die religiösen Angelegenheiten sich interessirenden Laien, daß die Theologen vor lauter dogmatischen Streitigkeiten den Wert und die aktuelle Bedeutung der Morallehre unterschätzten. Und dieser Klage gegenüber haben sich, wie es eben bei alten Klagen geht, die Theologen derart verhärtet, daß die meisten schon außer sich geraten und davon laufen möchten, sobald sie nur einen Anklang an dieses Thema zu hören vermeinen. Gleichwohl ist die Morallehre in jeder Religionslehre das Einzige, was unmittelbar für die Völker Wert hat, wonach sie schauen, wenn sie ihre Blicke zur Religion erheben, wonach sie ihre Religionen beurteilen, annehmen, zurückweisen, zurecht modeln. Die Dogmen sind ihnen nur wichtig, weil jede gewordene Religion ihre Moral mit dem Dogma so verarbeitet hat, daß eins mit dem andern besteht, sich ändert, vergeht. Man disputirt, ringt, kämpft um die Dogmen und meint die Moral.

Welches ist nun der Unterschied zwischen der Moral des Katholizismus und der des Protestantismus?

1

Ich finde ihn darin, daß jede der beiden die Sünde, wie sie das Christentum charakterisirt, vorzugsweise in nur einer ihrer zwei Hauptspielarten so sehr zum Gegenstande ihres In-

*) Durch Eintracht wachsen kleine Dinge.

**) Die Chronik der Christlichen Welt bringt einen Originalbericht über den Kongreß. Inwieweit wir in diesen Spalten auf ihn zurückkommen, wird von seinem Verlauf abhängen. D H

teresses hat, daß man sagen kann, jede diene einem ganz andern moralischen Bedürfnis.

Entsprechend der offenbaren Scheidung unsers Ichs in ein tierisches und in ein eigentlich erst menschliches, nämlich psychisches, sind unter den Sünden die der Sinnlichkeit wohl zu unterscheiden von denen des Egoismus im gewöhnlichen Sinne, d. h. von den Ausschreitungen der ins Psychische erhobnen Persönlichkeit.

Eigentlich sinnliche Sünden sind, streng genommen, nur die des Nahrungs- und des Geschlechtstriebs. Ihre eigentliche, richtige Bezeichnung ist Unsittlichkeit. Alles andre gehört zu den Ausschreitungen des Egoismus, wie er hier gemeint sein soll; es sind die eigentlich unmoralischen Handlungen. Doch stehen die rohesten Vergehen unter diesen letztern denen der Sinnlichkeit so nahe, daß man sie zu diesen hinüber rechnen muß. Alle Handlungen der Brutalität, z. B. des Zorns, sind entschieden tierisch. Wenn man nun eine solche Grenze innerhalb der Sünde zieht, so kann man feststellen, daß die Moral des Katholizismus vorwiegend die Sünden der Sinnlichkeit im Auge hat, die des Protestantismus vorwiegend die der psychischen Persönlichkeit, die Immoralität im landläufigen, engern Sinne.

Hinsichtlich des Katholizismus genügt, um diese These zu belegen, ein Hinweis auf seine hervorragenden Autoritäten, z. B. Augustin.

Für den Protestantismus aber muß die These noch weiter verfolgt werden, nämlich in Rücksicht auf seine uralten und, wie es scheint, unabwendbaren Spaltungen.

Der ausgesprochne protestantische Liberalismus macht sich mit den Sünden der Sinnlichkeit am wenigsten zu schaffen. Es wäre zu viel gesagt, wenn man sagen wollte, er *kümmere* sich nicht um sie; aber es ist sicher nicht zu viel gesagt, wenn man sagt, er *sorge* sich wenig darum. Die Sünden des Egoismus sind es, die ihn beschäftigen, und die er thatsächlich aufmerksam, ja mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt.

Die protestantische Orthodoxie will das, was der Katholizismus als Hauptgegenstand nimmt, die Moral der niedern Sünde, zwar nebenher, aber doch immerhin prägnant zum Ausdruck bringen. Die Kraft, es vollkommen durchzuführen, hat er nicht. Es beschäftigt den Protestantismus zu sehr die Moral der psychischen Sünde. Daher die wunderliche Behandlung der Sünde der Sinnlichkeit in der protestantischen Orthodoxie: sie wird zu neun Zehnteln negirt, das letzte Zehntel perhorreszirt. Aus Essen, Trinken und Sichvermehren wird eine Tugend gemacht, sofern nur diese Triebe bescheiden und mäßig ausgeübt werden. Beim Letzten wird noch nicht einmal diese Anforderung gestellt, sondern nur verlangt, daß er unter genauer Einhaltung einer gewissen und in ihren Folgen allerdings wieder moralischen Ordnung ausgeübt werde. Durch diese an sich ganz praktische Lösung der unleidlichen moralischen Frage steigt die protestantische Orthodoxie notwendig von der Höhe herab, auf der jede Theorie stets sich halten soll. Sie wird philiströs und bekommt durch ihr Bestreben, Unheiliges zu heiligen, eine verzweifelte Aehnlichkeit mit der Judenmoral.

Der protestantische Pietismus, der sein religiöses Leben aus der echten und ursprünglichen Quelle des Gefühls schöpft, kommt zu der gleichen kleinlichen Abfindung, vielleicht schon infolge seines Bedürfnisses nach äußerer Stille, bei der allein die zarten Effloreszenzen des Gefühls möglich sind. Im übrigen veredelt beim Pietismus das überfließende Gefühl die Sinnlichkeit, soweit es sie nicht verschlingt. Eine eigentliche klare Einsicht in das Wesen der Welt ist beim Pietismus wegen dieses Vorwaltens des Gefühls noch weniger möglich, und er entbehrt daher des großartigen und erschütternden Ausblickes auf die Sünde. Dafür offenbart sich ihm das Wesen der Welt in den Flutungen, in dem Zittern und den Zuckungen des Gefühls, sodaß sich seine Mittel der Erkenntnis zu denen der übrigen Protestanten ungefähr verhalten wie die Musik zu den übrigen Künsten. Seine Methode ist ein weicher, warmer Realismus gegenüber dem kühlen, spröden Idealismus der Methode der aus Erkenntnis Frommen.

Es mag wunderlich erscheinen, daß es nicht ein und derselben Theologie gelingen sollte, die Moral des höhern und die

des niedern Lebens gleichmäßig dem suchenden Menschen d
zubieten. Aber die Menschen sind eben einseitig. Der Gru
stimmung ihrer Lebensart entspricht ihr Bedürfnis nach religi
Uebung. Sind sie vorwiegend sinnlich, so wollen sie mit si
lichen Mitteln überzeugt werden — hierin ist der Grund
sinnlichen Ausputzes des Katholizismus zu suchen — und wo
eine Moral, die vorwiegend für die Sinnlichkeit einen Regula
abgiebt, das Andre ist ihnen mehr oder weniger gleichgil
kommt erst in zweiter Linie. Sind sie über die natürliche H
der Seelenspannung hinaus gehoben, wie dies das rauhe Le
des Nordens mit sich bringt, so spielt das Sinnliche in ih
eine geringere Rolle und dafür das Psychische eine größere,
Religionsübung wird nüchtern und abstrakt, die Moral hat
vorwiegend mit den Vergehungen des psychischen Lebens zu
fassen, die Sünden des sogenannten Egoismus walten in
vor. Jede der beiden so gekennzeichneten Gruppen von Mensch
kindern drückt zwar der Schuh an beiden Stellen, aber j
an einer der beiden ganz besonders, und zwar so sehr, daß
den Schmerz an der weniger betroffnen Stelle gering anschlag

Aus dem Gesagten wird man leicht folgern, daß es eigent
aberwitzig ist, die ganze Menschheit unter einer Auffassung
Religion vereinigen zu wollen, wie es die katholische Kirche so z
im Sinne hat. Aber weil der Grund der Schwierigkeit
der einseitigen Natur des Menschen liegt und nicht im Prin
selbst, so bleibt dem Katholizismus immer noch der Ruhm ei
theoretisch vollkommnern, philosophisch tiefern Auffassung
Moral. Auch trifft er mit dieser seiner Hervorhebung uns
sinnlichen Natur, wenn auch zu sehr auf Kosten der psychisc
eben doch den Teil unsers Ichs, der unausrottbar und unt
fälschbar bleibt, während der andre Teil, das psychische Leb
eigentlich etwas weniger Sicheres, Wandelbareres ist, ein zwe
Ich, das uns von unsrer natürlichen Bestimmung loszureißen bem
ist und, wo es für unser praktisches Leben den Vorrang erla
hat, uns stets irre führt. Das Sinnliche in uns ist das
meine, ist die Natura, von der Horaz weise das Tamen us
recurret aussprach. Es ist in Allen und überall und zu a
Zeiten und macht sich, wenn unterdrückt, stets wieder von
zu Zeit Luft. Und so hat die Kirche, der dieses Gemeine
uns nicht nur als Empfänglichkeit für äußere Eindrücke
Ansatzpunkt ihrer Operationen abgiebt, sondern der auch
Sünde der Sinnlichkeit den Mittelpunkt ihrer Moral bil
allerdings ein Recht, sich die katholische, d. h. die allgeme
Kirche zu nennen.

2

Noch in einer andern Art eigentümlich stellen sich
Konfessionen dar, wenn man nämlich die Morallehre nicht
in Ansehung der Lehre von der Sünde, sondern in ihrer
talität betrachtet.

Während in der Moral des sinnlichen Lebens nur
Prinzip herrscht, das der Bekämpfung der Sünde oder die E
sagung, herrschen in der Moral des psychischen Lebens z
Prinzipien, die sich in gewissem Sinne feindlich sind: das
Entsagung und das der hilfreichen Werkthätigkeit, der Nächst
liebe, des Mitleids, der Liebe schlechtweg. Der P
testantismus betont im allgemeinen das Prinzip der hilfreic
Werkthätigkeit. So wie die Not des Nordens ihn von
Sinnlichkeit abgelenkt und dafür die Versuchungen des Egoism
zu übernehmen gezwungen hat, so hat sie ihm andrerseits
Postulat der Liebe unausweichlich vor Augen gestellt. Im
sondern ist das Prinzip der hilfreichen Werkthätigkeit die Fa
des protestantischen Liberalismus, während die protestanti
Orthodoxie es zwar ebenfalls voranstellt, ihm aber von d
Prinzip der Entsagung immerhin genug beimischt, um
schönen Moral der Liebe einen bittern Beigeschmack zu verleih
Der Pietismus hat ebenfalls das Prinzip der hilfreichen We
thätigkeit, bleibt aber zu sehr im Gefühl stecken, als daß er
Werken käme, wenigstens nicht zu großen. Andrerseits wird
eben dadurch im Gegensatz zur Orthodoxie vor Uebertreibu
der Entsagung bewahrt und ist so glücklich, die Entsagung,
er thatsächlich übt, vor lauter Gefühl gar nicht zu empfind

Der feindliche Gegensatz der beiden Prinzipien besteht dar
daß, wer hilfreich sein will, stark sein muß an Person und

Besitz, und daß, wer wirklich und beharrlich entsagt, sich notwendig schwächt, daher nicht mehr viel helfen kann. Die Entsagung, konsequent betrieben und allem vorangestellt, ist politisch geradezu verderblich. Ein politisches Ganze wird durch ihre Uebung geradezu ruinirt. Ein Beispiel dafür ist das russische Volk, das es unternommen hat, in einem rauhen, windigen Klima das Urchristentum zu bewahren und dabei durch seine beharrliche Demut, Unterwürfigkeit und Anspruchslosigkeit zur Beute des Despotismus ward und schließlich, ganz folgegerecht, verlumpt ist. Politisch behält also der protestantische Liberalismus Recht, und zwar um so mehr, je konsequenter er sich dem Prinzip der Werkthätigkeit widmet. Der Pietismus ist, wiewohl nicht zu Unordnung führend, doch aus dem eben angeführten Grunde unpolitisch. Er hat an und für sich einen idyllischen Charakter und, weil er nur oasenhaft in das Ganze eingestreut ist, keine erhebliche politische Bedeutung.

Die katholische Kirche verhält sich zu diesem unlösbaren Widerspruch im Kern der Morallehre ungefähr wie der Vogel Strauß: sie übersieht ihn geflissentlich und mit einer Beharrlichkeit, von der schwer zu sagen ist, ob sie in Naivität oder in äußerster Verschlagenheit wurzle. Man kann in dieser Frage von der katholischen Kirche alle Antworten haben, die man gerade wünscht. Thatsächlich existirt der feindliche Gegensatz der beiden moralischen Prinzipien in dem ganzen großen paradiesischen Gebiet, in dem der Katholizismus seine eigentliche Heimat hat, gar nicht. Da kann Jeder für sich entsagen, so viel er Lust hat, kein Andrer ist von ihm in dem Sinne abhängig, daß er von seiner Entsagung einen bedenklichen Schaden zu gewärtigen hätte. Daß aber die Sache für die katholische Kirche nicht harmlos ist, beweist der Pauperismus, den sie im Norden gern erzeugt, und der um so größer ist, je mehr originalen Zufluß an Ideen sie aus Rom selbst empfängt. Die materielle und damit die ganze politische Stärke des Nordens beruht in dem Protestantismus, der als ein Riese den Katholizismus als schädliche Last mitschleift. Gewiß steckt in diesem ganzen kraftvollen Streben zunächst Egoismus. Aber erstens ist er ins Psychische erhoben und darum nicht mehr gemein, ist geadelt. Und sodann ist eben das Hervortreten des Individuums mit seinen großen Ansprüchen, seinem Stolz und seiner Hartnäckigkeit, seiner Unternehmungslust und seinem Mut, seiner seelischen Eingenommenheit in allem und jedem der starke Stamm, daran allein in einem von Natur armen Lande die christliche Werkthätigkeit, wenn auch mehr in politischer Form, sich schön entwickeln kann.

Ich sehe nur eins, was schließlich der katholischen Kirche wieder die zivilisirte Menschheit in die Arme führen könnte, und das ist eben das, was sie so fanatisch bekämpft, die Bildung. Sie bekämpft die Bildung, und gerade diese hat den unwirtlichen Norden wohlhabender gemacht als den üppigen Süden und wird ihn schließlich so wohlhabend machen, daß im äußern Ueberfluß der Egoismus erschlafft, die zurückgedrängte Sinnlichkeit wieder sich erhebt und, von der gesteigerten Einsicht nicht mehr verfolgt, ihren natürlichen Vorrang beansprucht, so daß die Entsagung wieder Platz und Recht hat neben der hilfreichen Werkthätigkeit, — die sinnende Maria neben der emsigen Schwester Martha. Aber so ist es eben mit den göttlichen Dingen in dieser Welt. Zunächst ist die Bildung dem Katholizismus, als von alter römischer Herrschsucht durchsogner Hierarchie, äußerst unbequem; er will sie nur in einem engen Kreise dulden, so eng, daß er ihn noch gut beherrschen kann. Einstens, wenn die Spaltung unter den Völkern sich verlieren wird, dann mag der Katholizismus vielleicht das Erbe antreten, das ihm der Protestantismus, lange genug, mit Kraft und Ehrlichkeit verwaltet hat. Ob sich dann die aufgeklärten Völker noch nach altrömischer Art beherrschen lassen werden, ist allerdings fraglich, und ebenso, ob sie, trotz der wiedererwachten Ansprüche der Sinnlichkeit, mit der allgemeinen Kirche auch all den bunten Firlefanz, äußerlichen und innerlichen, übernehmen werden, mit dem pfäffische Herrschsucht die schlichte, einfältige, klare, unausweichliche Lehre Christi zu Regierungszwecken ausgeschmückt hat. —

Was könnte wohl der alte ehrwürdige Schwarzwälder Pfarrer dazu meinen? Adolf Perino

Religion und wirtschaftliches Abhängigkeitsgefühl

3

Als Vorstufe für die „soziale Religion" greift Lütgenau nach der „natürlichen Religion" Max Müllers. Max Müller, der scharfsinnige Sprachforscher und Sprachphilosoph, ist dem Ursprung der Religion an der Hand sprachlicher Untersuchungen nachgegangen, die sich allerdings im wesentlichen auf die arische Völkerfamilie beschränken. Es spielen dabei freilich auch allerlei philosophische Theorien empiristischer Art mit hinein. Man beachte dabei besonders seinen prinzipiellen Standpunkt (S. 110 der Vorlesungen über „Natürliche Religion"):

> Soll die Religion ihren Charakter als berechtigtes Element unsers Bewußtseins behalten, so muß sie wie alle andre Erkenntnis von der sinnlichen Erfahrung ausgehen. Denn das Uebernatürliche ist nicht das Unnatürliche, sondern das, was über das Natürliche hinausliegt.

In dem Bereich der sinnlichen Wahrnehmungen jener Urvölker unterscheidet nun Müller dreierlei Arten von Objekten: sinnlich greifbare, z. B. Steine, Knochen, Bäume; halb greifbare, z. B. Berge, Flüsse, Erde; ungreifbare, z. B. Wolken, Sonne, Mond, Sterne. In den Objekten der beiden letzten Klassen, auf die er durch philologische Entzifferung der Götternamen und Attribute hingeführt wird, findet er nun in der That etwas, das über die Schranken des Menschlichen hinausgeht. Die Natur selbst führt gewissermaßen den Menschen an der Hand der sinnlichen Wahrnehmungen vom Bekannten zum Unbekannten, zur Ahnung des Unendlichen. In die Wahrnehmung des Endlichen ist in gewissem Sinne das Unendliche mit eingeschlossen:

> Es giebt keine Grenze, die nicht nach zwei Seiten hin begrenzte, einmal nach uns zu, dann gegen das, was jenseits der Grenze ist. Dieses Jenseits bildete von ältester Zeit an die einzige reale Grundlage alles dessen, was wir in unsrer anschaulichen sowohl wie in unsrer begrifflichen Erkenntnis transzendental nennen.

Somit besteht die Religion nach Müller geradezu „im Gewahrwerden des Unendlichen unter solchen Manifestationen, die auf den sittlichen Charakter des Menschen bestimmend einzuwirken imstande sind."

Müller zieht aber weiterhin in Betracht, daß das Unendliche seinen Umkreis erweitert über das ursprüngliche physikalische Gebiet hinaus. Das Unendliche wurde nicht nur hinter dem Schleier der Natur entdeckt, sondern auch hinter dem menschlichen Leben selbst: zunächst hinter dem als Objekt betrachteten Menschen. Das „Etwas hinter dem Menschen," wie es Müller nennt, die Seele, die dem Körper Atem und Bewegung verleiht und auch nach dem Tode noch fortdauert, das ist das anthropologische Moment, das von den Religionsphilosophen aus der animistischen Schule in noch weit ausgiebigerm Maße zur Grundlage ihrer Untersuchungen gemacht worden ist. Und schließlich kommt hierzu das Unendliche hinter dem als Subjekt betrachteten Menschen, das psychologische Moment, das geistige Leben mit seinen Funktionen, z. B. Phantasie, Vernunft, Gewissen u. dergl., die sich zu selbständigen Mächten objektivirten. So entwickelt sich also nach Müller die natürliche Religion in drei Stufen: als physische, als anthropologische und als psychologische.

Wie stellen wir uns nun zu diesen religionsphilosophischen Theorien Max Müllers, die als natürlicher Unterbau für die soziale Religion herübergenommen werden? So sehr wir auch die scharfsinnige Art anerkennen wollen, wie er den Vorstellungen der arischen Urvölker lauscht, und wie er mittelst des Werkzeugs der Sprache auch ihren religiösen Anschauungen nachgeht, so müssen wir doch gestehen, daß er damit nicht weiter kommt als bis zu einer Metaphysik auf empiristischer Grundlage. Das Ungreifbare, Unendliche, das er statuirt, ist erst ein metaphysischer Begriff, noch nicht das lebendige Objekt der Religion — auch auf deren untersten Stufen noch nicht. Er scheint das selbst empfunden zu haben, deshalb sagt er, die Religion bestehe im Gewahrwerden des Unendlichen „unter solchen Manifestationen, die auf den sittlichen Charakter des Menschen bestimmend einzuwirken imstande sind," und auch Lütgenau hat das von ihm übernommen. Allein diese nachträgliche Verbindung der praktischen Impulse mit dem Vorstellungsinhalt genügt nicht. Vielmehr ist das Gefühls- und Triebleben des Menschen unmittelbar

bei der Entstehung von Religion beteiligt. Das geht schon daraus hervor, daß in dem Zentrum der Religion nicht die Kriterien Wahr und Falsch, sondern die Kriterien des Werts das Entscheidende sind. Ja Max Müller geht in der subtilen Art, mit der er diese Dinge zu behandeln pflegt, noch weiter. Um das lebendige Objekt der Religion nicht zu sehr in den intellektuellen Entwicklungsprozeß der Menschheit verwickeln zu müssen, statuirt er einen Unterschied „zwischen dem menschlichen Begriff von der Gottheit und der Gottheit selbst, die jenseits des Bereiches aller menschlichen Begriffe ist,“ also eine Limitation seines religionsphilosophischen Intellektualismus. Lütgenau, dem in seinem geschichtsmaterialistischen Erklärungseifer eine solche Selbstbescheidung zuwider ist, tadelt ihn deshalb. Es bleibe eine unausgefüllte Lücke zwischen Gott und den Begriffen von Gott. Nun, wir wissen bereits, womit diese Lücke auszufüllen ist, nämlich mit den praktischen Regungen des religiösen Lebens.

4

In welchem Zusammenhang steht nun aber die soziale Religion der wirtschaftlichen Abhängigkeit mit jener natürlichen Religion Max Müllers? Wir haben gesehen, wie bereits Müller eine allmähliche Erweiterung der Vorstellungen von unendlichen göttlichen Mächten annimmt, die durch Hinzutreten neuer, anthropologischer und psychologischer Momente erfolgten. Nicht in dem Sinne, als ob damit absolut neue Anfänge und Wurzeln der Religion gesetzt würden, sie werden sozusagen auf der Entwicklungslinie der natürlichen Religion aufgetragen. Man sollte meinen, auch von den neuen sozialen Momenten könne nur ein Gleiches gelten. Denn eine einschneidendere Aenderung als die, die durch die Ethisirung und Anthropologisirung der physischen Gottheiten erfolgte, ist durch das Hinzutreten des sozialen Faktors schwerlich herbeigeführt worden.

Damit ist aber Lütgenau nicht zufrieden. Mit dem sozialen Element soll etwas wesentlich Entscheidenderes, Neues in die Religionsgeschichte eingetreten sein. Daher auch die Zweiteilung seines Buches: Natürliche und soziale Religion. Während die alte, physische Wurzel der Religion allmählich abzusterben begann — Hand in Hand mit der fortschreitenden praktischen und theoretischen Naturbeherrschung —, sei inzwischen ein neuer theogonischer Faktor aufgetreten in Gestalt der immer verwickelter und undurchsichtiger gewordnen wirtschaftlichen Verhältnisse. Dieser habe die Erbschaft der natürlichen Religion angetreten und successiv zur sozialen Religion weiter gebildet. Es dürfte aber sehr wohl zu erwägen sein, ob hierbei nicht, dem sozialen Element zu Liebe, die natürlichen Elemente der Religion, zu denen ja nicht bloß die physischen, sondern auch die anthropologischen und psychologischen gehören, zu gewaltsam zurückgedrängt werden. Gerade Max Müller hat die fortwirkende Bedeutung der natürlichen Momente sehr lebhaft betont, während das soziale bei ihm gar keine Rolle spielt. Jedenfalls aber wird der soziale Faktor weit überschätzt, und die eigenartige Genesis der israelitischen und der damit zusammenhängenden christlichen Religion kommt gar nicht zu ihrem Recht. Für die Eigentümlichkeit der Person Jesu Christi hat der Verfasser ohnehin kein Verständnis, wie wir nachher noch sehen werden.

Aber nicht genug mit dieser Ueberschätzung des wirtschaftlichen Faktors im allgemeinen, Lütgenau bevorzugt noch ein ganz bestimmtes einzelnes ökonomisches Moment, dem hauptsächlich jene hohe religionsgeschichtliche Bedeutung zukommen soll. Soziale Momente überhaupt sind zwar schon frühzeitig im religiösen Vorstellungskreise der Menschheit wirksam geworden, aber immer noch auf dem Boden der natürlichen Religion. So z. B. haben sich die kriegerischen oder friedlichen Beziehungen einzelner Stämme wiedergespiegelt in den entsprechenden Beziehungen ihrer Götter; oder die Vereinigung von Stämmen bewirkte die Vereinigung einzelner Götter zu Göttergruppen; oder die Arbeitsteilung zeigte sich in dem Charakter einzelner Götter als Schutzpatrone bestimmter menschlicher Arbeitsgebiete.

Der eigentliche „theogonische“ Faktor der neuen sozialen Religion soll jedoch das Aufkommen des Warenhandels und der Warenproduktion sein. Erst dieses soll „die bedeutsamste

Veränderung in der menschlichen Gesellschaft und — in der Religion“ (S. 108) gewesen sein.

Das heißt denn doch, die marxistische Parteidoktrin auf die Spitze treiben. Doch es sei. Die ökonomische Wurzel der sozialen Religion in dem eben besprochnen Sinne soll nach der Meinung unsers sozialistischen Religionstheoretikers ein Pendant bilden zu der physischen Wurzel der natürlichen Religion bei Max Müller — natürliche und soziale Religion als die beiden Angelpunkte der Religionsgeschichte. Dann fällt sie eben unter dasselbe Urteil wie Müllers natürliche Religion, d. h. wir kommen auch hier nur bis zu einer Metaphysik. Diesmal eine Metaphysik auf ökonomischer Grundlage —, eine neue wissenschaftliche Erscheinung! — und zwar eine recht grobe Metaphysik. Denn ein Vergleich mit jener natürlichen Religion fällt sehr zu Ungunsten dieser sozialen Religion aus. Max Müller legt für seine Religion beziehungsweise Metaphysik das sinnlich Ungreifbare zu Grunde; das ist wenigstens eine objektiv gegebne Größe, wenn auch vielleicht für den Aufbau einer Metaphysik nicht umfassend genug. Lütgenau aber macht aus dem „Ungreifbaren“ mittelst eines etymologischen Kunststückes das „Unbegreifbare“ (in natürlicher und ökonomischer Beziehung). Das ist aber eine sehr subjektive und eine sehr relative Größe, je nach dem Erkenntnisfortschritt und dem Bildungsgrade der Menschen. Ja, streng genommen fällt damit eigentlich sein ganzer Anschluß an Max Müller dahin.

Müller hat mit gutem Grunde die sinnliche Erfahrung die Wurzel der natürlichen Religion genannt, weil er eben dabei an das „Ungreifbare“ dachte. Dem gegenüber sucht Lütgenau die Vertauschung von ungreifbar und unbegreifbar nachträglich damit zu rechtfertigen, daß eben doch nicht die Erfahrung, sondern vielmehr die nicht mehr vorhandne Erfahrung, das Unbekannte, Ungreifbare jene charakteristische Einwirkung auf den sittlichen Charakter des Menschen üben könne, die auch Max Müller als zum Wesen der Religion gehörig postulirt habe. Allerdings eine seltsame Auffassung vom Wesen der Religion — die auch noch mit auf das Christentum Anwendung finden soll. Etwas mehr Kongenialität mit seinem Stoffe sollte man doch von einem Religionsphilosophen erwarten können. In der That muß Lütgenaus Buch auf den unbefangnen Leser den Eindruck machen, daß die Religion eigentlich nur auf der Unwissenheit ihrer Bekenner beruht, sei es auf natürlichem oder auf sozialem Gebiete.

Wie ganz anders doch der Eindruck, den Max Müllers Schriften machen! Und während das Ungreifbare bei Müller vom Uranfang an gegeben ist, bedeutet jenes „Ungreifbare der wirtschaftlichen Verhältnisse“ etwas erst im Laufe der Geschichte Aufgetauchtes, seitdem die ökonomischen Verhältnisse undurchsichtig wurden, und etwas Periodisches, das nur so lange dauert, als nach einer bestimmten Theorie jene planlosen Verhältnisse bestehen werden, und eben darin ist die Religion ein Produkt eigner menschlicher Thätigkeit. Auf solch einem „Unbegreifbaren“ will man nicht bloß eine Metaphysik, nein, eine wesentliche Geistesfunktion des menschlichen Lebens, die Religion, das Christentum mit eingeschlossen, aufbauen. Wahrlich selbst „unbegreifbar“!

5

Verweilen wir noch einen Augenblick auf dieser intellektualistischen Seite der Religionsphilosophie, so finden wir doch auch bei dieser von uns nicht gebilligten Methode noch weit bessere Versuche, die Religion aus intellektuellen Wurzeln abzuleiten, z. B. bei den Forschern die von dem gesamten Bewußtseinsinhalt des Menschen ausgehen und den Menschen, auch schon auf niedern Stufen, mittelst der Kausalitätsidee aufwärts steigen lassen bis zur Vorstellung letzter schöpferischer Mächte. Jedenfalls würde ein solcher religiöser Vorstellungsinhalt auch bis in höhere Religionen hinauf ein weit angemesseneres Seitenstück zu dem religiösen Gefühls- und Triebleben bilden, während selbst Max Müllers Metaphysik trotz aller feinsinnigen Beobachtungen im einzelnen doch nur eine partielle bleibt, aufgebaut auf dem schmalen Grunde eines Ausschnittes aus unserm sinnlichen Wahrnehmungsgebiet. Und vollends Lütgenaus soziale Metaphysik erscheint dem gegenüber

.. ziemlich willkürlich, weil auf dem schwankenden Grunde .riodischer geschichtlicher Vorgänge errichtet.

Freilich für uns bleibt immer das Grundlegende und .tscheidende in der Religion auch schon auf ihren untersten .twicklungsstufen die praktische Seite des menschlichen Geistes- .ens. Nur so haben wir die volle Gewähr von der .irklichkeit des jenen Vorstellungen zu Grunde liegenden gött- .hen Wesens, auch wenn die Vorstellungen davon noch sehr .däquate waren und auch bei allem Fortschreiten mensch- .her Erkenntnis immer nur einen approximativen Charakter .halten werden. Erst so gewinnen wir ferner die sichere .he des religionsphilosophischen Standpunktes, von dem aus .nn ein freier und weiter Blick auch auf die außerchristliche .eligionsentwicklung möglich ist. Denn nun können wir getrost .nehmen, daß die mannichfachen Göttervorstellungen Wider- .iegelungen physischer, anthropologischer, psychologischer und .zialer Verhältnisse sind — und zwar nicht bloß der unbe- .eifbaren, sondern auch der begreifbaren. Wir brauchen .nn nicht zu fürchten, dieses alles der Illusion preiszu- .ben und dem dahinterstehenden göttlichen Wesen zu nahe zu .eten. Denn nun wissen wir ja, daß dieses alles selbst erst .iderspiegelungen des göttlichen Weltplanes und Ausflüsse .öttlichen Waltens sind. Aber das wissen wir eben erst des- .alb, weil wir des ihnen zu Grunde liegenden göttlichen .esens auf anderm Wege, durch Regungen unsers praktischen .efühls- und Gemütslebens, gewiß geworden sind.

Lütgenau polemisirt gegen diese Ableitung der Religion .d meint: „Wenn die Religion auf das Gefühl gegründet .ird, verliert der Maßstab von Wahr und Falsch seine Be- .utung" (S. 133). Allein an Stelle des intellektualistischen .aßstabes tritt dann eben der praktische des Wertes, und .eser liefert doch gewiß Kriterien, die an Deutlichkeit keines- .egs hinter jenen zurückstehen.

Ferner meint Lütgenau: „Sollte es denn irgendwo .ne Religion ohne Begriffe geben? Oder eine Religion, . der der Glaubensinhalt nebensächlich wäre?" Das freilich .icht. Allein dieser theoretische Inhalt ergiebt sich auf .rund einer Analyse der praktischen religiösen Regungen, .e in einem bestimmten religiösen Gemeinschaftskreise auch .nen entsprechenden übereinstimmenden und deshalb für diesen .mkreis allgemein verbindlichen Inhalt ergeben wird. Fragt .an uns als Christen, woher wir denn unsern religiösen .ahrheitsgehalt haben, so brauchen wir einfach nur auf die .ffenbarung in Christo hinzuweisen, die für unser inneres .eben eine entscheidende Bedeutung gewonnen hat. Und fragt .an nun weiter, welche religionsgeschichtliche Stellung eben .iese in Christo uns vermittelte religiöse Wahrheit einnimmt, .ie sie sich zu den vorchristlichen und außerchristlichen Religions- .estaltungen und ihren religiösen Vorstellungskreisen verhält, . wird es genügen, wenn wir imstande sind, eine teleolo- .ische Beziehung der außerchristlichen Religionsentwicklung auf .hristum hin nachzuweisen, oder anders ausgedrückt eine solche .enkung und Leitung des Menschengeschlechts durch Gott, die .uf die abschließende Kundgebung Gottes durch Christum ab- .ielt. Wenn es uns auf diesem Wege gelingt, ein in sich ge- .chlossenes, zusammenstimmendes System des religiösen Prozesses .u gewinnen, so ist damit den wissenschaftlichen Anforderungen .enüge geschehen, die man an eine christliche Religions- .hilosophie stellen kann. Das letzte entscheidende Wort aber .iber den Inhalt einer solchen Religionsphilosophie und die .nannichfachen religiösen Vorstellungskreise, die uns darin be- .egnen, wird schließlich doch immer wieder von den praktischen .Regungen unsers religiösen Lebens gesprochen werden müssen.

H—l

Drei Jahre im Evangelischen Diakonieverein

Erste Hälfte

Am ersten Juli waren es drei Jahre, daß das erste Diakonieseminar des ein Vierteljahr vorher begründeten Evan- gelischen Diakonievereins in Elberfeld eröffnet wurde. Wieder- holt hat im ersten Jahre dies Blatt über den Verein, seine Ziele und seine Arbeit berichtet.*) Seit längerer Zeit hat die Christliche Welt nichts wieder über den Verein gebracht; nun aber scheint es mir an der Zeit, den mehrfach an mich heran- getretenen Anfragen zu entsprechen und kurz zusammenzufassen, was innerhalb dieser drei Jahre geschehen ist, was von seinen Zwecken der Verein erreicht hat, und was nicht.

Denn darum handelt es sich, klar und rückhaltlos auszu- sprechen, was nicht gelungen ist, da man nur dann sich unbe- fangen an dem freuen kann, was gelungen ist, und sich die Frage klar zu stellen vermag, was weiter zu thun ist.

1. Erziehung und Berufsausbildung

Die eigentliche Aufgabe, mit der der Verein seine Arbeit begonnen hat, und die ihm das charakteristische Gepräge verleiht, ist seine Mitwirkung an der weiblichen Erziehung. Die Diakonie ein Erziehungsmittel — das ist sein wichtigster Grundsatz, und in der Verwirklichung dieses Satzes sieht er sein eigentliches Problem. Es ist begreiflich, aber es trifft doch diese seine Stellung nicht, wenn man ihn von Anfang an immer wieder mit den Diakonissenhäusern verglichen hat: beide berühren sich in wichtigen Punkten, aber ihre Zwecke sind im wesentlichen doch verschieden.

Das Töchterheim

Der Ausgangspunkt für den Evangelischen Diakonieverein war die Fürsorge für die Töchter und Bräute von Pfarrern. Nicht die Krankenpflege stand in erster Linie, sondern die Aus- bildung von Pfarrerstöchtern und -bräuten für den Hilfsdienst in der Gemeinde. Darum ist das erste Ziel des Vereins das gewesen, was in seinem Töchterheim verwirklicht ist, das Reform- Mädchenpensionat, das natürlich nicht allein für Pfarrerstöchter bestimmt ist und bestimmt sein sollte, aber doch so eingerichtet wurde, daß das evangelische Pfarrhaus an ihm seine besondre Freude haben kann.

Dieses Töchterheim in zwei nebeneinander gelegnen Häusern in Kassel, Amalienstraße 3 und $3^1/_2$, hat in allem Wesentlichen das geleistet, was es leisten sollte; nur hat sich der Pensionspreis nicht so gering stellen lassen, wie erwünscht gewesen wäre. Der Selbst- kostenpreis, zu dem die Anstalt den Mitgliedern des Vereins zugänglich ist, beträgt doch nahezu 800 Mk., wobei freilich mit Ausnahme der Wäsche alles einberechnet ist, sodaß ein Pensions- jahr diesen Preis nicht um wesentlich mehr überschreitet. Zweck der Anstalt ist die Erziehung zu Selbständigkeit und Gemeinsinn unter Erweiterung der Allgemeinbildung und Darbietung einer Berufsausbildung, die den Zöglingen die Möglichkeit eines selbständigen Berufs bietet, ohne ihnen doch innerlich und äußerlich den Beruf der Hausfrau und Mutter zu nehmen. Für die Einrichtung ist das Wesentliche die Verbindung von Pen- sionat und Seminar für Erziehungs- und für Wirtschaftsdiakonie. Als Vorbildung wird die der höhern Töchterschulen oder gleich- wertige Ausbildung gefordert. Das früheste Eintrittsalter ist 16 Jahre, die Dauer des Kursus zwei Semester (mit zwischenein- liegenden fünf Wochen Ferien). Die Anstalt besteht aus zwei selbst- ständigen Zweigen, gleichsam Fakultäten — eine für Wirtschafts- diakonie, die andre für Erziehungsdiakonie. Beiden gemeinsam sind Fächer von allgemeiner Bildung, nämlich Religion (Geschichte des christlichen Lebens, besonders Liebesthätigkeit, Lebens- und Tages- fragen im Lichte des Evangeliums), Kulturgeschichte, Litteratur- geschichte unter gemeinsamer Lektüre klassischer Schriften. Kunst- geschichte mit dem Besuch der öffentlichen Kunstsammlungen, allge- meine Erziehungslehre, Psychologie, deutsche Sprache (schriftliche Ausarbeitungen, mündlicher Vortrag), englische und französische Konversation und Lektüre, hauswirtschaftliche Naturkunde, Rechnen und Buchführung, Bürgerkunde, Haushaltungslehre, Gesundheits- lehre einschließlich der notwendigsten Kenntnisse des Körperbaus und der Lebenserscheinungen (Anatomie und Physiologie), Samariter- kursus, weibliche Handarbeiten, Turnen, Tanz und Anstands- lehre, Zeichnen, Chorgesang. Hierzu kommt als besondre

*) Vergl. Jahrgang 1894, Nr. 35 und 40; 1895, Nr. 14, 23 und 38.

D H

Berufsausbildung in der Abteilung für hauswirtschaftliche Ausbildung Kochen, Einmachen, Backen, Wäscheleiten, Plätten, Handarbeiten (Flicken, Stopfen, Hand- und Maschinennähen, Wäschezuschneiden, Weißsticken, für Gefördertere auch Kleidermachen und Kunststickerei) und in der Abteilung für Erziehungsdiakonie alles, was zur Ausbildung von Erziehungsschwestern notwendig ist. Hier wird ein Unterschied gemacht zwischen Familienerzieherinnen und den Leiterinnen von Kindergärten, Kinderhorten u. s. w. Für die erste Ausbildung genügt ein einjähriger Kursus, Aufnahme kann vom sechzehnten Jahr an erfolgen. Lehrfächer sind: theoretische Pädagogik, praktische Uebungen im Kindergarten und Kinderhospital, sowie Handarbeiten (Flicken, Stopfen, Hand- und Maschinennähen, Anfertigung von Kindergarderobe).

Für die Ausbildung zur Leitung von Kindergärten u. s. w. ist ein anderthalbjähriger Kursus erforderlich; diese Zöglinge müssen das siebzehnte Jahr erreicht haben. Lehrfächer sind hierbei: theoretische Pädagogik in erweitertem Maße und praktische Uebungen, selbständiges Arbeiten im Familien- und Volkskindergarten, Kinderhort, Kinderhospital, Kindergottesdienst u. s. w. Maßgebend sind die Normativbestimmungen des deutschen Fröbelverbandes. Soweit es die Zeit erlaubt, nehmen die für einen Beruf sich ausbildenden jungen Mädchen an den allgemeinen Fächern teil, aber selbstverständlich kann in einem Jahreskursus nur ein Teil dieser Fächer durchgenommen werden; individuelle Neigung und Begabung bestimmt die Auswahl im Einzelnen. Schülerinnen, die keine Fachausbildung wünschen, wie Bräute, können als Hospitantinnen bei der Berufsausbildung nach Wahl am Unterricht teilnehmen. In Handarbeiten, Turnen und Haushaltungsunterricht wird eine weitgehende Ausbildung gegeben, doch wird für abschließende Ausbildung zur Lehrerin in diesen Fächern auf andre Bildungsanstalten verwiesen, die auf Wunsch vom Töchterheim aus besucht werden können.

Die Abteilung für Erziehungs- oder Lehrdiakonie ist erst seit einem Jahre mit nach Kassel verlegt. Ihr erstes Jahr hat sie auf dem Lande in Schloß Werdorf verlebt, unter Verhältnissen, die das Anfangen und die innere Ausgestaltung erleichterten, aber doch nicht zweckentsprechend genug waren, um die Anstalt dort lebensfähig erscheinen zu lassen. Seit der Verlegung nach Kassel und ihrer Verbindung mit der dort schon seit dem Herbst 1894 bestehenden Abteilung für Wirtschaftsdiakonie ist nicht bloß Leitung und Verwaltung dieser Doppelanstalt erheblich erleichtert, sondern auch die äußere Lage beider Anstalten gesichert. In jedem der beiden Häuser können zwanzig junge Mädchen Aufnahme finden, und thatsächlich sind beide zur Zeit voll besetzt, was in Kassel, einer Stadt mit, wie es heißt, etwa sechzig Pensionaten, etwas bedeutet.

Die Diakonieseminare

Unter dem Gesichtspunkt der weiblichen Erziehung sind auch die Diakonieseminare für Pflegediakonie zu beurteilen. Werden im Töchterheim junge Mädchen von sechzehn Jahren zunächst allgemein ausgebildet und dann für den Beruf der Hausfrau und Mutter und nur für solche besondern Berufe vorgebildet, die aus diesen unmittelbar hervorgehen, so vermitteln die Diakonieseminare für Pflegediakonie eine spezielle Berufsausbildung, die über die Thätigkeit der Hausfrau und Mutter nicht unerheblich hinausgeht. Aber auch als solche Bildungsstätten sind sie Erziehungsstätten, nicht bloß Fachschulen. Das erste derartige Seminar ist in den städtischen Krankenanstalten in Elberfeld am 1. Juli 1894 begründet worden, weitere derartige Seminare folgten im vorigen Jahre im Februar in Zeitz, im August in Erfurt, im Oktober in Magdeburg-Sudenburg, in diesem Jahre im April in Stettin, und ein weiteres soll im Oktober in Danzig eröffnet werden. Diese Seminare sind alle mit städtischen Krankenhäusern verbunden. Sie stehen unter Leitung einer Oberin, die die Mittelsperson ist zwischen der Krankenanstalt, der sie dient, und dem Verein, zu dem sie gehört. Unter der Oberin steht eine Anzahl sogenannter Lehrschwestern, die die Verantwortung für

die Pflegedienste auf jeder Station haben, und unter dies arbeiten etwa zwei oder drei Lernschwestern oder Diakon schülerinnen, die im allgemeinen jedes Vierteljahr auf ei andre Station versetzt werden und so in einem Jahreskurs die ganze Krankenpflege kennen lernen. Die Schülerinnen hab nichts zu zahlen, weder für den Unterricht noch für Ausbildun denn da sie einen Teil der Pflegedienste übernehmen, die ande weitig honorirt werden müßten, brauchen die Krankenhäu oder der Verein ihnen nicht die Zahlung einer Pensi zuzumuten.

Gegründet ist die ganze Einrichtung auf volle Fr willigkeit. Jede Schwester kann jederzeit austreten, oh Entschädigung zahlen zu müssen, nur muß sie ihren Austr wenigstens vierzehn Tage vorher anmelden, damit für Er gesorgt werden kann. Dieser Grundsatz der Freiwilligkeit h sich so vorzüglich bewährt, daß freiwillige Austritte nahe gar nicht vorkommen. Gerade weil die Schülerinnen völlig fr sind, wird es ihnen leicht, über die allerlei Schwierigkeite die natürlich der Dienst eben als Dienst und namentlich in der Krankenpflege mit sich bringt, hinwegzukommen. Die erst Wochen sind für solche, die noch nicht außer dem Elternha waren, zuweilen schwer, aber nachher lebt sich die Schwest so sehr in die Gemeinschaft und in die Arbeit ein, daß meisten den Beruf nicht wieder missen möchten.

Indem die Seminare in städtischen Krankenhäusern errich sind, deren Verwaltung vom Evangelischen Diakonieverein völ unabhängig ist und bleibt, ist dem Verein allerdings die Mö lichkeit des Eingreifens im einzelnen genommen. Aber ande seits sind die Vorteile, die die städtischen Krankenhäuser du Errichtung eines Diakonieseminars erhalten, so bedeutend, d der Verein, wenn es nötig sein sollte, durch Androhung d Aufgabe des Seminars alles durchsetzen kann, was im Intere seiner Schwestern ihm notwendig erscheint; im ganzen steh die Interessen der Schwestern und ihrer Genossenschaft in volle Einklang mit denen der Anstalt. Es hat sich also der Verzi auf eigne Häuser und die Ausbildung unsrer Schwestern bestehenden städtischen Anstalten durchaus bewährt. Schwier keiten sind nur da entstanden, wo der Verein gastweise frem Ausbildungsstätten benutzt hat. Dies war anfangs beim groß Zudrang von Anmeldungen notwendig, da damals der Vere nur das eine Elberfelder Seminar hatte. Inzwischen si wir in die Lage gekommen, in eignen Seminaren jährl etwa 125 Schülerinnen allein in der allgemeinen Krankenpfle auszubilden, und so haben wir denn die Verbindung mit ande Häusern, in denen wir nur Gäste waren, fallen lassen. M denke sich in die Schwierigkeit der Lage hinein: auf der ein Seite zahllose Anmeldungen, die in den eignen Anstalten d Vereins nicht befriedigt werden konnten, auf der andern Se das Bedürfnis fremder Krankenhäuser, namentlich des groß Neuen Allgemeinen Krankenhauses in Hamburg-Eppendorf, f für seine eignen Zwecke ein organisirtes Pflegepersonal hera zuziehen. Wir haben deshalb, wo wir mit unsern eign Seminaren nicht helfen konnten, die sich Meldenden in sol Krankenhäuser gewiesen mit ausdrücklicher Hervorhebung, d diese uns fremd seien, wir also keine Verantwortung daf übernehmen können. So sind allein nach Hamburg-Eppe dorf in ungefähr sieben Monaten etwa 150 Schülerinnen gesan worden. Aber da Enttäuschungen, die die dorthin gesandt Schülerinnen erfuhren, auf das Konto des Vereins geschrieb wurden, und wir dort das Entgegenkommen nicht fanden, d wir erwarten mußten, so haben wir nach mancherlei Verdri lichkeiten die Benutzung dieser fremden Ausbildungsstätten ga aufgegeben. Bald darauf wurden wir glücklicherweise in d Lage versetzt, eigne Anstalten zu errichten, die nun wirkl innerlich einheitlich und als Erziehungsanstalten eingerich werden konnten. Z

Zu dem Artikel Göhres in der Wahrheit

Nr. 93 der von Schrempf herausgegebnen „Wahrhei brachte einen Artikel von Göhre, der allgemeines und na haltiges Aufsehen erregt hat. Göhre schildert die Zustände a

einer Oderbruchdomäne, insonderheit die Wohnungsverhältnisse der Taglöhner und Sachsengänger. Er findet sie unerträglich, auch und gerade vom moralischen Standpunkte aus. Er fragt zuletzt, wie den Betroffnen zu helfen sei, und findet keinen rechten Weg der Hilfe. Die Herren wollen oder können nicht helfen. Die Arbeiter sind zu gedrückt, um sich selber zu helfen. So kommt er zu dem Schluß:

Es giebt nur eine Erlösung für dies arme Volk: das ist die wirtschaftliche und politische Vernichtung ihrer „Herren,“ dieses brutalen ostelbischen Herrschervolks, das solche Zustände verschuldet und duldet. Erst wenn diese wirtschaftlich und politisch gebrochen sind, wird dieses arme versklavte und verelendete Landvolk frei sein. Und wer an diesem Befreiungskampfe teilnimmt, wird sich für Zeit und Ewigkeit einen Gotteslohn verdienen.

Der letzte Satz klingt bewußt oder unbewußt an das bekannte Testament Livingstones an, der Gottes Segen auf jeden herabruft, der an die Beseitigung des schwarzen Sklavenelends mit Hand anlegt. Der ganze Schluß atmet Leidenschaft, wie übrigens der Artikel von Anfang an, nur zuerst verhaltne. Aber es ist keine Leidenschaft, die der Konsequenz entbehrte. Im Gegenteil, um dieser Schlußwendung willen ist der Artikel geschrieben.

Göhre wird nicht einen Augenblick darüber im Zweifel gewesen sein, daß er mit seiner Pointe harten Anstoß erregen mußte, nicht nur bei den direkt Verurteilten, sondern bei vielen zunächst nicht interessirten Wohlgesinnten.

Man gestatte mir nun von dem unpolitischen Standpunkte unsers Blattes einige Zwischenbemerkungen zu der in Tagesblättern und sonst lebhaft genug geführten Diskussion.

Politik ist ein hartes Handwerk. Göhre selbst ist von dieser Erkenntnis so durchdrungen, daß er als einer der Vordersten laut erklärt hat: ein Pastor kann nicht Politiker sein. Mehr noch: von dieser Ueberzeugung geleitet, hat er sein mit Freude und Segen geführtes Pfarramt niedergelegt und ist Politiker geworden.

Ich hätte gewünscht, er wäre es sogar in dem Maße geworden, daß er die Livingstonesche Schlußreminiscenz auch noch unterdrückt hätte. Sehen wir davon ab, so ist die Tendenz seines Artikels rein politisch zu beurteilen. Hierzu bin ich nicht kompetent, und es ist nicht Sache unsers Blattes. Wenn es aber Personen und Zeitungen giebt, die da vorgeben, Göhres Programm sei unchristlich, so haben wir dazu auch ein Wort mitzureden.

Göhre fordert die wirtschaftliche und politische Vernichtung des Großgrundbesitzes, wie er besonders im Osten Deutschlands herrscht, zu Gunsten einer Verteilung des Landes an freie Kleingrundbesitzer oder Bauern. Er fordert dies, weil nur so der gedrückten Masse des Landvolks im Osten geholfen werden könnte. Einen andern Weg der Hebung für dieses sieht er nicht. Daß der heut herrschende große Grundbesitz selbst gegenüber den einfachsten sittlichen und menschlichen Ansprüchen an gute Versorgung seiner Dienenden versagt, hat ihm der Besuch auf dem Mustergute in Oderbruch bestätigt.

Göhres politische Schlußfolgerung mag falsch sein. Sie mag auf unrichtigen Voraussetzungen, z. B. ungenügender Beobachtung beruhen. Dann wird man ihm den Nachweis leicht führen. Aber an sich ist es weder unrecht noch unchristlich, wenn Göhre diese Ansicht vertritt. Dazu hat er als Staatsbürger das Recht, als Berufspolitiker die Pflicht. Man sollte also die sittliche Entrüstung sparen.

Ich hasse die Herren unsers Ostens wahrhaftig nicht. Im Gegenteil, ich habe aus meiner geringen Kenntnis etlicher von ihnen eine gute persönliche Meinung. Aber warum, frage ich mich, soll Göhre nicht doch den politischen und wirtschaftlichen Unwert des heutigen Zustandes, den man Großgrundbesitz nennt, richtig beurteilen? Zumal er mit diesem Urteil wahrlich nicht allein steht, ebensowenig wie mit seinen Enthüllungen? Und muß er als Politiker nicht die Ueberzeugung aussprechen, die er hat?

Man kann also Göhres Standpunkt politisch bedauern, verurteilen, bekämpfen, hassen, wie man will, aber man soll nicht thun, als hätte er ein moralisches Unrecht begangen, und etwa im Namen des Christentums den Stab über ihn

brechen. Die solches wagen, thun ein viel größeres Unrecht, indem sie es sind, die Christentum und Politik, Christentum und weltliche Interessen vermengen.

An dieser Stellung zu Göhre und seinem Artikel hat mich auch das Votum nicht irre machen können, das Herr Landesökonomierat **Nobbe** soeben im Septemberheft der Preußischen Jahrbücher abgegeben hat. Tritt Herr Nobbe darin auch nicht als Präsident des Evangelisch-sozialen Kongresses auf den Plan, dessen Sekretär Göhre einst war, so mußten seine Worte doch um dieses seines Charakters willen für uns von besondrer Wichtigkeit sein. Der mit bekannter Feinheit geschriebne Artikel endet mit den — an Leidenschaftlichkeit dem Göhreschen Schluß verwandten — Worten:

... daß er aber die preußischen Großwirte ein „brutales ostelbisches Herrschervolk“ nennt, das um der Befreiung des elenden und versklavten Volkes willen „wirtschaftlich und politisch vernichtet“ werden müsse — das reißt in meinen Augen nach Form und Inhalt eine der wesentlichsten Schranken nieder, die ihn [Göhre] bisher von der Sozialdemokratie trennte, und läßt zu meinem tiefen und schmerzlichen Bedauern für unser beiderseitiges praktisches Wirken auf sozialem Gebiet keinen gemeinsamen Raum mehr übrig.

Die beiden letzten Zeilen bedürfen näherer Erklärung, die nur Herr Nobbe selbst geben kann. Ich bin überzeugt, daß Herr Nobbe die Gesinnung hat, selbst mit echten Sozialdemokraten gelegentlich praktisch zusammenzuwirken, z. B. in der Weise des soeben tagenden internationalen Arbeiterschutzkongresses in Zürich. Ich sehe also nicht ein, weshalb nicht trotz einem scharfen Zeitungsartikel zu beiderseitigem praktischen Wirken für ihn und Göhre noch gemeinsamer Raum vorhanden sein soll. Göhre wird ja seinerseits das zu Unrecht Verallgemeinernde und darum Verletzende, was in dem Kraftausdruck „brutales ostelbisches Herrschervolk“ liegt, gern mildern. Er schmeckt in der That zu sehr nach sozialdemokratischer Hetzpresse. Seine politische Meinung wird freilich Göhre damit nicht ändern. Und ist es minder erlaubt, die politische und wirtschaftliche Vernichtung des Großgrundbesitzes als herrschenden Standes zu fordern, als die politische Vernichtung und wirtschaftliche Niederhaltung des Arbeiterstandes zu betreiben, wie unter dem Titel des Kampfes gegen die Sozialdemokratie hundertfach geschieht? Ich frage nicht, ob es politisch erlaubt ist. Das mag man verneinen und darum mit allen politischen Mitteln bekämpfen. Ich frage, ob es moralisch erlaubt ist. Und das ist es, wo die ganze ehrliche politische Ueberzeugung dahinter steht.

Herr Nobbe nimmt an Göhres Artikel Aergernis als Politiker und als Freund der Großwirte. Das ist wiederum sein politisches und menschliches Recht. In dem Moment aber, wo er den Kampf auf das sittliche Gebiet überspielen wollte, hätte er Unrecht.

Nobbes Artikel ist sehr lehrreich. Er weist darauf hin, daß die von Göhre bloßgelegten ökonomischen und moralischen Schäden nicht nur bekannt seien, sondern daß man sogar an ihrer Beseitigung arbeite. Aber es geht zugleich aus seinen Ausführungen hervor, wie langsam diese Bestrebungen wirken, wie unbekannt, unsicher und erfolglos insbesondere die Aufsicht des Staates über die gerügten Verhältnisse ist. Notabene, die Aufsicht desselben Staates, der sich sonst um alles kümmert. Nobbe macht viel zu große Zugeständnisse an Göhres Mitteilungen, als daß man auf das schließliche Tischtuchzerschneiden gefaßt sein könnte. Er geht sogar so weit, an die Möglichkeit zu denken, daß „vielleicht Göhres Aufsatz“ zum Erlaß einer „bezüglichen Polizeiverordnung“ „die Veranlassung giebt,“ und hält allerlei nützliche Verhandlungen für die denkbare und doch wohl erwünschte Folge dieser Diskussion.

Und hierbei sagt er etwas, das Göhre aufs beste zu seiner Rechtfertigung verwenden kann.

Was Göhre freilich von den Schlafräumen auf der Oderbruchdomäne erzählt, ist so abschreckend und ist so sehr wider das Christengefühl, daß man unwillkürlich fragen möchte: ist denn, wenn der Herr Amtsrat dazu keine Zeit hat, keine Gutsherrin, keine Wirtschafterin, kein Inspektor, kein Seelsorger und kein Landrat, ja schlimmstenfalls kein Gendarm da, der sich um solche Dinge bekümmert?

Ferner:

Vielleicht könnte man auch weiter gehen und die Landwirtschaftskammern zu einem Gutachten auffordern, und vielleicht könnten

gar die Provinzialkonsistorien ihren Kreissynoden — man erschrecke nicht — das Proponendum zur Beratung geben: „Entsprechen die ländlichen Arbeiterwohnungen des Synodalbezirks den Anforderungen der Sittlichkeit und eines christlichen Familienlebens?“

Was für bittere Scherze sind das! Herr Nobbe weiß doch recht gut, daß nur in seltnen Fällen ein „Seelsorger“ derlei Versuche ohne Schimpf und Schaden riskiren kann, geschweige daß er etwas bessern würde. Vollends das Provinzialkonsistorium möchte ich sehen, das in den gegenwärtigen Zeitläuften ein solches Proponendum wagt: vermutlich würde sich sein Präsident noch eher im Ruhestand befinden, als die Kreissynoden zusammentreten. Das ist es ja eben, was Männer wie Göhre und Naumann in die Politik getrieben hat, daß es unter den heutigen Umständen für den Pastor als solchen, ja für die Kirche als solche, nicht möglich ist, auf die öffentlichen Zustände den Einfluß zu üben, der im Namen des Christentums, der Moral und Humanität auf sie ausgeübt werden muß. Es ist alles Machtfrage geworden (das war nicht immer so!), und also die Politik die einzige Sphäre, in der man Entscheidendes erreichen kann. Haben Männer wie Göhre und Naumann das erkannt und daraus die persönlichen Konsequenzen gezogen, so soll man sie nun auch politisch sich auswirken lassen. Sie haben darauf das nämliche Recht, wie jeder andre Politiker.

Es fällt uns nicht im Traume ein, in der Christlichen Welt die Politik Göhres, Naumanns oder der nationalsozialen Gruppe zu vertreten. Aber von besonderm Interesse bleibt uns allerdings die Entwicklung dieser Männer und ihrer Sache um ihrer Herkunft willen. Und zu lernen giebt es für uns, die wir nach wie vor einen entschieden evangelischen Gesinnungssozialismus vertreten, fortwährend. Auch aus Göhres Artikel. Die Thatsachen, auf die Göhre den Finger legt, sind von Freund und Feind genugsam bestätigt. Es kann Niemand mehr sagen, es handle sich um einen ausnahmsweisen Einzelfall. Wenn aber an den aufgedeckten Zuständen so viel Wahres ist, dann scheint es mir nötiger, an deren Beseitigung mitzuarbeiten, als durch moralische Vernichtung Göhres von der gestellten Aufgabe die Aufmerksamkeit abzulenken. Uns bewegt dabei am tiefsten etwas ganz Andres. Uns giebt die Ohnmacht der jahrhundertelangen Predigt und Volkserziehung, die Ohnmacht der Kirchengemeinschaft, die wir haben, gegenüber diesen unsittlichen Zuständen am meisten zu denken. Wieviel hoffen wir da noch vom Evangelisch-sozialen Kongreß! Ich meine, an Gedankenarbeit. An Erkenntnis der christlichen Aufgabe gegenüber solchen Nöten. An Scheidung der Geister angesichts der sozialen Pflicht. An Stärkung des christlichen Ernstes.

Hierüber nächstens noch ein Wort. R

Wildmoorprinzeß

Roman von Sophus Bauditz. Uebersetzt von Mathilde Mann. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow, 1897. 6 Mk.

Es ist mir eine Freude, den Lesern der Christlichen Welt wieder einmal einen Roman aus vollem Herzen empfehlen zu können, und ich wünschte wohl, irgend ein Mittel zu haben, mit dem ich diese Anzeige aus der Unzahl von Bücherempfehlungen recht nachdrücklich herausheben könnte. Denn es ist mir wirklich Ernst damit, wenn ich sage, ich möchte allen Mitlesern und Freunden das erfrischende Seelenbad gönnen, das ich diesem liebenswürdigen Buche verdanke.

Ich weiß nichts zu sagen über den dänischen Verfasser, der mir bis dahin unbekannt ist. Ich kann das Buch auch nicht klassifiziren. Nur empfinde ich, daß in ihm alle guten Geister, die in der neuern Litteratur hausen, ein Stelldichein sich gegeben haben müssen. Aber die Hauptsache ist die Person des Verfassers selber. Solche strotzende Fülle von Gesundheit und Kraft, vollsaftiger Sinnlichkeit und starker Naturempfindung wird man selten vereinigt finden. Dabei der Segen eines göttlichen milden Humors, im Hintergrunde etwas Romantik und — nicht zu vergessen — große ursprüngliche Erfindungskraft und plastisches Gestaltungsvermögen. Wie stehen die Figuren alle da, so sprechend

anschaulich und lebendig, und was für Gestalten sind es! Ma[n] fragt sich: wie kommt einer auf solche Bilder? Möglicherweis[e] sind das wirklich erlebte Menschen — aber dann war wiede[r] einmal das Leben origineller, als man sich träumen läßt. Und Alle haben sie Mark in den Knochen, abgesehen von den Bilder[n] der Decadence, die als traurige oder komische Kontrastfiguren zu den andern Kraft- und Seelenmenschen über die Bühne ziehen. Eine wundervolle Kollektion von Fin de siècle-Künstlern verirr[t] sich in das Naturparadies, wo der Roman spielt, als Statiste[n] in dem Satyrspiel bei der Tragödie des aussterbenden Adelsgeschlechtes. Daneben stehen die beiden alten Sprossen des Geschlechts, Tante Rosa in ihrem derben, tüchtigen Familienstol[z] und der etwas dämliche Onkel Heinrich. Die Heldin abe[r] mit der Wildmoor-Romantik im Blute, wird, nachdem sie durc[h] das Geschick gebändigt ist, die Ahnherrin eines neuen Geschlechts, das auf Arbeit und Zucht statt auf Traditionen gegründet is[t]. Der Held hat, wie alle vortrefflichen Romanhelden, etwa[s] Nüchternes, und seine Bekehrung zur Natur ist die am wenigsten glaubwürdige Partie des Buches. Von den zahlreichen Nebenfiguren, die alle lebendig und frisch wirken, sehe ich ab. Nich[t] genug aber kann gelobt und geliebt werden der als verbindende[s] Glied und als Chorus die Handlung beherrschende Hauptman[n] Riis. Das ist eine Schöpfung des Dichters, die Niemand vergessen wird, der sie kennen gelernt hat. Ihre Wirkung erprob[t] sich daran, daß die Stimmung, die von dem Manne ausgeh[t], sich dem Leser ebenso unwiderstehlich mitteilt wie allen Personen, mit denen er in dem Stück zusammenkommt. Man wir[d] ordentlich glücklich in seiner Nähe und vergißt alle langweiligen und niederdrückenden Lumpereien und Nichtigkeiten des Daseins vor seiner strotzenden Lebensfreude. Vor allem lernt man mi[t] seinen Augen die Natur sehen. Der Verfasser selbst redet be[i] den plastischen Naturschilderungen, die fast jedes Kapitel auszeichnen, ganz im Stile des Hauptmanns, und unwillkürlic[h] findet man es selbstverständlich, so wie er in jeder Jahreszeit, jeder Tagesstunde und Luftstimmung neue ungeahnte Reize z[u] entdecken. Der Grundton seines Naturgefühls ist aber nicht di[e] romantische Sehnsucht, sondern das gesteigerte, schwellende Kraft- und Glücksbewußtsein.

Das ganze Buch atmet Freudigkeit und Lust am Leben. Gott sei Dank, daß einmal wieder so etwas geschrieben worden ist! Und noch erfreulicher ist der Gedanke daran, in wie viel[e] Seelen dies Buch Frische und Frohsinn gießen wird. Mög[e] es viele Leser geben, die am Schlusse in die Worte des köstlichen Hauptmanns von Herzen einstimmen: „Das Leben i[st] herrlich, und man müßte ein Hundsfott sein, wenn man den lieben Gott nicht dankbar dafür wäre!“ Johannes Weiß

Bücher und Schriften

(Zur Frage nach der Schulaufsicht) möchten wir die Leser diese[r] Zeitschrift hinweisen auf eine soeben im Verlage von Dörffling un[d] Franke in Leipzig erschienene Broschüre: Die Ortsschulaufsicht. Ei[n] Synodalaufsatz und Beitrag zur heutigen Schulgesetzgebung von D. theo[l.] et phil. Gustav Bossert, Pfarrer in Mabern (Württemberg). 78 S[.] Die Schrift entstammt dem gegenwärtig in Württemberg lebhaft entbrannten Streite um die Ortsschulaufsicht, kann aber mit Recht Beachtung seitens weitester in der Schulfrage interessirter Kreise beanspruchen, zumal auch außerhalb Württembergs die Angelegenheit der Ortsschulinspektion eifrig erörtert wird (vgl. den Aufsatz: Die Schulaufsicht i[n] Nr 25). Der Verfasser wirft in einem ersten Abschnitt die Frage au[f:] Ist Ortsschulaufsicht überhaupt notwendig? Indem er dies rückhaltlo[s] bejaht, tritt er der in Lehrerkreisen vielfach verfochtenen These gegenüber, die Ortsschulaufsicht sei entbehrlich, und die Kreisschulaufsicht genüge. Die so sehr verantwortungsvolle Stellung des Volksschullehrers, in dessen Hand letztlich das Schicksal der ihm anvertrauten Jugend lieg[t,] fordert eine Ueberwachung seiner Thätigkeit, und zwar eine solche, di[e] nicht auf Aeußerlichkeiten sich beschränkt, sondern ein wirksamer Fakto[r] in der Entwicklung der betreffenden Schule wird. Die Kreisschulinspektion vermag aber dieses Eingehen auf das Einzelste nicht zu leisten, nur die Ortsschulinspektion ist dazu imstande. Fällt sie fort, so übe[n] die Eltern ihrerseits, die ein berechtigtes Interesse an dem Wohl ihre[r] Kinder haben, die Kontrolle über den Lehrer selbständig aus, und z[u] welchen Unzuträglichkeiten das führt, liegt auf der Hand. Damit i[st] schon ein Punkt berührt, den der Verfasser noch weiter ausführt, da[ß] die Lehrer selbst um ihretwillen der Ortsschulaufsicht bedürfen, die s[ie] schützt vor unberechtigten Ansprüchen der Eltern und zwischen ihne[n] und den oberen Schulbehörden vermittelt. Dem Einwand, daß di[e]

ehrklassigen Schulen mit mehreren Lehrern sich selbst beaufsichtigten, fern der Oberlehrer über die Unterlehrer ein gewisses Aufsichtsrecht esitze, wird die Frage entgegengestellt, wie es denn mit den einklassigen olksschulen, die in Württemberg annähernd 25 Prozent aller evangeschen Schulen ausmachen, gehalten werden solle. — Ist also die Ortshulaufsicht notwendig, so ist doch ihre gegenwärtige Gestaltung unhaltbar. nd zwar deshalb, weil vermöge der gegenwärtigen Ausbildung der heologen ihnen als Ortsschulinspektoren zwar nicht der Wissensstoff er Volksschule, wohl aber die Technik der gedeihlichen Fruchtbarmachung urchschnittlich mangelt, ferner deshalb, weil die gesetzlichen Bestimmungen ine energische, praktisch wirksame Schulaufsicht des Pfarrers unmöglich achen, wie denn auch das faktische Verhalten der Lehrer sowohl wie as der obern Schulbehörden die Autorität des Ortsschulinspektors beieite schiebt. — Wie soll nun angesichts der Unhaltbarkeit des gegenwärtigen Zustandes die Ortsschulinspektion neugeordnet werden? Darüber andelt ein letzter Abschnitt. Um des Interesses willen, das die Kirche n der Ausbildung der Jugend haben muß, hält Bossert an der Ortschulinspektion durch den Pfarrer fest; doch trägt er den von den Lehrern eltend gemachten Bedenken Rechnung. Er fordert für die Theologen in weiteres Studienjahr, nicht auf der Universität, sondern an einem Predigerseminar, das in einer Uebungsschule die Kenntnisse mitteilt, die en Pfarrer zum Fachmann machen und zur wirksamen Schulaufsicht befähigen. Er wünscht ferner die bisherige obligatorische Inspektion des Ortspfarrers durch eine fakultative ersetzt, derart, daß wenn einen Pfarrer Amtsüberbürdung, Krankheit, mangelndes pädagogisches Geschick zur Ausübung der Schulaufsicht nicht geeignet erscheinen lassen, ein geeigneterer Nachbarkollege eintritt. So ist im Prinzip eine Scheidung zwischen Schulamt und Pfarramt geschaffen. Auf der andern Seite aber fordert r für den Pfarrer gesetzlichen Schutz seiner Autorität als Ortsschulinspektor und Gewährung von Disziplinargewalt gegen eventuelle Ungebühr der Lehrer. Letztlich wird hier die Persönlichkeit alles thun, und so schließt die Schrift mit einem warmen Appell an die „Lindigkeit" der Ortsschulinspektoren, die in Liebe trägt, aber auch offen und ehrlich ohne Bemäntelung eintritt für das, was Pflicht ist. — Die Schrift bietet einen klaren Ueberblick über die schwebenden Streitfragen, sie ist ohne Leidenschaft, das Für und Wider abwägend, von einem Manne geschrieben, der als Pastor communis rusticus, wie er sich nennt, aus achtundzwanzigjähriger Erfahrung spricht. Auch wer mit dem Verfasser nicht immer übereinstimmt, wird von ihm lernen können. Man vergesse nicht, daß die Verhältnisse auf dem Lande, die Bossert allein im Auge hat, weil hier der Notstand der schreiendste ist, andre sind als in Städten, wo man mit ganz andern Faktoren rechnen kann. Köhler

Quittung

Für die vom Hagelschlag Betroffnen in Württemberg: 100 Mk. von N N, Eichhorst; 73,60 von der Gemeinde Ehringen, Kreis Wolfhagen, die in ähnlicher Not einst die Hilfe christlicher Liebe erfuhr; 30 aus der Kirchenkollekte der Gemeinde Neuenwalde in Hannover; 2 von B M, St.

Für die von Ueberschwemmung Betroffnen in Sachsen und Schlesien: 93 Mk. aus den Gemeinden Dachsenhausen und Hinterwald; 76 aus der Kirchenkollekte der Gemeinde Neuenwalde (davon 30 Mk. für Elsaß); 39 aus der Gemeinde Leeden bei Tecklenburg in Westfalen; 5 von Sch, Ludwigslust.

Für Armenien: 10 Mk. von Sch, Ludwigslust; 6 von F, Finstingen (für armenische Waisen). Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 35 der „Chronik der Christlichen Welt"

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Einladung

an die Freunde der Christlichen Welt nach Eisenach

zum 11. und 12. Oktober

Saal des Gewerbehauses (nahe dem Theater)

Montag den 11. nachmittags 4 Uhr. Professor D. Reischle aus Halle: „Christentum und Entwicklungsgedanke."

Dienstag den 12. vormittags 9 Uhr. Pfarrer Lic. Eck aus Rumpenheim: „Die Bedeutung der Auferstehung Jesu für die Beurteilung des Christentums."

Die Verhandlungen sind vertraulich. Jeder, der in freundschaftlicher Absicht kommt, ist willkommen. Vorherige Anmeldung bei dem Herausgeber der Christlichen Welt ist erwünscht. Einladung geschieht nur durch diese Anzeige.

Ein Kand. d. Theol. (1. Examen) sucht Gelegenheit zu praktischer Thätigkeit bei einem Pfarrer auf dem Lande oder in kleiner Stadt. Offerten unter A. 1 durch die Expedition d. Bl. erbeten.

Ein Predigtamtskandidat,
der bereits einige Uebung im Unterrichten hat, wird für das Herzogl. Ernst-Albert-Seminar in Coburg zur **Vertretung** eines beurlaubten Lehrers auf die Zeit vom 1 Okt. 1897 bis zum 30. Sept. 1898 gegen eine Remuneration von 1200 Mark **gesucht.** Unterrichtsfächer: Religion, Deutsch, Geschichte.
Meldungen mit Zeugnissen an Schulrat Dr. **Staude,** Seminardirektor in Coburg.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Bereits nach fünfvierteljährigem Bestehen hat den Ruf eines **vornehmen** und **bestunterrichteten** Blattes die

Deutsche Zeitung
Unabhängiges Tageblatt für nationale Politik
mit täglicher Unterhaltungsbeilage „Rundschau".
Herausgeber: Dr. Friedrich Lange.
5 M. vierteljährlich.

Probenummern, **auf Wunsch 6 auf einander folgende Nummern,** versendet **unentgeltlich** die Geschäftsstelle, Berlin S.W., Friedrichstrasse 240/241.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung in Tübingen

Zur Erhaltung und Beförderung bürgerlichen Wohlstandes.

Ein Berater in allen Vermögensangelegenheiten
von
Freiherr von Danckelman.
Kl. 8. 1886. M. 2.—.

Diese Broschüre verdient als Berater in allen Vermögensangelegenheiten unumschränkte Empfehlung. Der Verfasser giebt zuverlässige Ratschläge über eine verständige Geldwirtschaft des Familienhaushaltes, die mit Recht als Grundlage eines dauernden Wohlstandes betrachtet wird. (Neckar-Zeitung 1886, Nr. 163.)

Dem kleinen Kapitalisten, dem Gewerbsmann, dem Beamten, überhaupt dem Mittelstande, werden die Mittel und Wege gezeigt, wie er sich wirtschaftlich einzurichten, wie er sein Vermögen zu erwerben, anzulegen und zu hüten hat. Vor allem scheint uns das Werk in seiner klaren und anziehenden Darstellungsweise geeignet zu sein, einzelstehenden Frauen ein zuverlässiger Berater zu sein. (Kasseler Tagblatt 1886, Nr. 179.)

Das Werkchen ist in Wahrheit das, als was es sich einführt: ein Berater in allen Vermögensangelegenheiten. Die leicht verständliche, ansprechende Darstellungsweise wird dazu beitragen, dem Werkchen viele Freunde zu verschaffen. (Deutscher Oekonomist 1886, Nr. 176.)

Die leicht verständliche Darstellungsweise des auf wirtschaftlichem Gebiete bekannten Verfassers hat ihm viele Freunde erworben, welche auch in der vorliegenden Broschüre mit Befriedigung und Nutzen die auf praktischer Lebenserfahrung begründeten, wohldurchdachten Anschauungen desselben durchlesen, nein durchstudiren werden. Das Büchelchen ist ein Vademecum für das tägliche Leben. (Die Sparkasse 1886, Nr. 102.)

Das Schriftchen will in allgemein verständlichen, kurzen Auseinandersetzungen demjenigen Teil der gebildeten Bevölkerungsschichten, welcher weder Zeit noch Neigung hat, sich mit dem hier einschlagenden Schrifttum eingehend zu beschäftigen, in allen Geld- und Vermögensangelegenheiten als zuverlässiger Berater dienen. Diese Aufgabe ist gut gelöst. (Deutsche Litteraturzeitung 1886, Nr. 46.)

Versammlung
der Freunde der Christlichen Welt
für Magdeburg und Umgegend

Mittwoch, den 8. September, nachmittags 3 Uhr in Magdeburg, Wuthes Hofbräu (Hasselbachstraße 1). — Ueber den Begriff der Offenbarung. — Referent: Professor Lic. theol. Besser.

Quittung

Bei Verlagsbuchh. Salzer, Heilbronn, sind für die Hagelbeschädigten eingegangen: Prof. Wiedemann, Erl., Mk. 20.—; Pfr. Prater, R. Mk. 3.—; Dr. Thr. i. A. Mk. 10.—; Diak. Richter, Chemn., Mk. 10.05; Postst. Wittenberge (Matth. 5, 42) Mk. 1,50.

Vergelts Gott!

Noch ist das Elend groß und wird sich im kommenden Winter erst recht fühlbar machen. Wer hilft weiter!

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Gemeinverständliche Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte

Das Konzil von Nicäa

Von

Lic. Carl Albrecht Bernoulli,

Privatdocenten an der Universität Basel.

8. 1896. M. —.80.

In klarer Darstellung und mit einer Charakteristik Konstantins, der wir zustimmen, schildert die Schrift das welthistorische Ereignis des Nicänischen Konzils.

(Zeitschrift für Kirchen-Recht, 3. Folge, Bd. 6, Heft 2.)

Das Konzil von Nicäa monographisch und zwar vornehmlich unter dem Gesichtspunkt spekulativer Würdigung der bedeutenden Persönlichkeiten zu behandeln, war ein guter Gedanke, und die Ausführung verdient das gleiche Prädikat. Die Vorlesung ist formell vortrefflich gearbeitet. Die Sprachkunst des Verfassers erhebt sich entschieden über das Durchschnittsniveau.

(Theolog. Literaturzeitung 1896, Nr. 15.)

Der Verfassungsentwurf des Hesekiel

in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung.

Von

Lic. Alfred Bertholet,

Privatdocenten an der Universität Basel.

8. 1896. M. —.80.

Es ist Herrn Bertholet sehr gut gelungen, die religiöse Gedankenwelt des Hesekiel in ihrer Bedeutung für ihre Zeit und für die Folgezeit in klaren und knappen Umrissen darzulegen.

(Basler Nachrichten, Beilage zu 1896, Nr. 355.)

Dieser Vortrag ist nicht nur für die Theologen, sondern für ein weiteres Publikum berechnet. Der Verfasser hat es verstanden, den spröden Stoff zu einem anschaulichen Bilde der religionsgeschichtlichen Bedeutung von Hesekiels Verfassungsentwurf zu verarbeiten.

(Kirchenblatt für die reformirte Schweiz 1896, Nr. 44.)

Der Verfasser hat es verstanden, den spröden Stoff frisch und anziehend zu behandeln und seinen Hörern in allgemein verständlicher Form darzubieten. (Theolog. Literaturzeitung 1897, Nr. 19.)

Das Geheimnis in der Religion.

Von

D. Bernhard Duhm,

ord. Professor der Theologie in Basel.

8. 1896. M. —.60.

Es ist das dämonische Element, das den Kern und das Leben der Religion bildet, das sie hervorbringt, neben dem alle Institutionen, alle Lehre, alle Ethik nur als Produkt zu gelten haben. Wer die Religion kennen lernen will, der muss jenes dämonische Element historisch und psychologisch zu ergründen suchen. Dieser Gedanke wird in der vorliegenden Schrift in anregender Weise ausgeführt. Die Freiheit von allem schulmässigen Denken erfreut den vorurteilsfreien Leser. (Neuer evang. Gemeindebote 1896, Nr. 31.)

Ein in schöner, kraftvoller Sprache geschriebener geistreicher Vortrag, in dem das durch keinerlei Rationalisieren getrübte Achten auf die wirkliche Geschichte der Religion und die fromme Hingebung an das Geheimnis der übersinnlichen Welt erfrischend und anregend berühren.

(Prof. Schultz [Göttingen] in der Theolog. Literaturzeitung 1896, Nr. 12.)

Eine eigentümliche Schrift, anregend und lehrreich, anziehend und abstossend zugleich. Sie soll dies alles nach der Absicht ihres Verfassers selbst sein. Muss der Leser beim Lesen oftmals beklommen fragen, wo er mitsamt dem Verfasser eigentlich stehe, so steht er am Ende staunend vor einer rücksichtslosen Anerkennung des Geheimnisses. (Leipziger Zeitung 1896, Wissenschaftliche Beilage Nr. 2.)

Die Entstehung des Alten Testaments.

Von

D. Bernhard Duhm,

ord. Professor der Theologie in Basel.

8. 1897. M. —.60.

Die schon gesicherten Forschungsergebnisse unter diesem und jenem neuen Gesichtspunkt darzustellen und geschmackvoll auseinanderzulegen ist auch ein nicht zu unterschätzendes Verdienst, und Duhm hat es verstanden, seinen Gegenstand so zu behandeln, dass nicht bloss Theologen daraus Anregung und Belehrung schöpfen können.

(Blätter für litter. Unterhaltung 1897, Nr. 22.)

Die Entstehung des Neuen Testamentes

von

D. Gustav Krüger,

Professor der Theologie in Giessen.

8. 1896. M. —.60.

Das Schriftchen wendet sich nicht an die Fachgenossen, sondern soll eine für das gebildete Publikum überhaupt berechnete objektive Darstellung der Entstehung des neutestamentlichen Kanons sein. Dieser Versuch scheint mir im ganzen gut gelungen.

(Kirchenblatt für die ref. Schweiz 1897, Nr. 1.)

Ueber die Entstehung des Neuen Testaments, also des Kanons der festgeschlossenen Sammlung, nicht der einzelnen neutestamentlichen Schriften verbreitet sich der Verfasser in dem kleinen über den gegenwärtigen Stand der Frage trefflich orientirenden Schriftchen. Es ist für den Nichtfachmann von nicht zu unterschätzender Wichtigkeit, die Ergebnisse der neutestamentlichen Forschung von berufener Feder übersichtlich zusammengestellt zu finden. Und das ist hier der Fall. (Blätter für litterar. Unterhaltung 1897, Nr. 3.)

Der Missionsgedanke

im Alten Testament.

Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte.

Von

Dr. M. Löhr,

Professor an der Universität Breslau.

8. 1896. M. —.80.

. . . Im übrigen stimmen wir den Ausführungen des Verfassers wesentlich bei; besonders auch verdient Lob, dass seine Betrachtungen durchaus von echt historischem Sinne getragen sind und die wirklichen Spuren des Missionsgedankens, nicht apologetische oder dogmatische Phantasmata aufzeigen. Besonders Deuterojesaia ist gut verwertet. (Theol. Literaturzeitung 1896, Nr. 26.)

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend

treffen sich an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 Uhr in Frankfurt a. M., Rosenau, Reuterweg 8. Nächste Versammlung Montag, den 20. September: „Die Christliche Welt und die Heidenmission.“ — Die Oktoberzusammenkunft fällt wegen der Eisenacher Versammlung aus.

Bekanntmachung

An der St. Paulskirche in Frankfurt a. M. kommt mit 1. Oktober d. J. eine der beiden Pfarrstellen zur Erledigung. Anmeldungen von Bewerbern werden von dem unterzeichneten Vorstand (Paulsplatz 7) **bis zum 15. September** entgegengenommen.

Frankfurt a. M., August 1897.

Der Evangelisch-lutherische Gemeindevorstand

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu eine Beilage der Zeitung „Das Volk“ (Vaterländische Verlags-Anstalt in Berlin)